welt bewegt

DEZ. – MÄRZ 2023 C 51 78

Ökumene

Kirchen können etwas verändern

ZENTRUM FÜR MISSION UND ÖKUMENE
Nordkirche weltweit

Ökumenischer Rat der Kirchen

„Ökumene hat die moralische Verpflichtung, das Gewissen der Politik zu sein“

Um den Herausforderungen der Zukunft zu begegnen, sei interreligiöse Arbeit „keine Option“, sondern „zwingend notwendig“. Das erklärte Azza Karam von „Religions für Peace“ in ihrer Rede auf der 11. Vollversammlung des *Ökumenischen Rates der Kirchen*. Die Generalsekretärin der weltweit größten multireligiösen Nichtregierungsorganisation wirbt damit für das gemeinsame Engagement der Religionen. Sie diene bei humanitären Einsätzen dazu, allen Formen von Diskriminierung entgegenzuwirken. In dieser Zeit habe die Ökumenische Bewegung die moralische Verpflichtung, das Gewissen des politischen Establishments zu sein. Azza Karam traut Leitenden von Religionsgemeinschaften viel mehr zu als der Macht von Politiker*innen, „weil wir vor spirituellen, moralischen, politischen, emotionalen, mentalen und zahlreichen praktischen Herausforderungen stehen.“ So erklärte Azza Karam gegenüber der Süddeutschen Zeitung, dass es an der Zeit sei, Diplomatie wieder neu zum Leben erwecken. Diplomatie als die Kunst, unsere Unterschiedlichkeit auszuhalten und einander dennoch mit Demut zu begegnen, mit Barmherzigkeit und mit Würde. Wir von „Religions for Peace" sagen: Lasst uns miteinander reden und gemeinsam nachdenken. Denn wir wollen alle derselben Gemeinschaft dienen: der Menschheit.

Weitere Informationen und Texte zur 11. Vollversammlung des *Ökumenischen Rates der Kirchen* 2022 in Karlsruhe,
https://www.oikoumene.org/resources/documents
Titelfoto: Dr. Agnes Aboum, Moderatorin des ÖRK-Zentralkomittees

Fotos: C. Plautz (1), shutterstock (2),Hillert/WCC (2), Jeffrey/WCC (1), Hawkey/WCC (1), Simson/WCC (1), www.adpic.de (6)

Aus dem Inhalt

Kraft der Zusammengehörigkeit 4
Was hat Christ*innen aus aller Welt auf der ÖRK-Vollversammlung bewegt? *Dietrich Werner* war dabei.

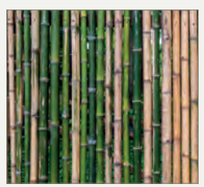
„Kirchen haben Einfluss, etwas zu ändern“ 9
Wichtigste Aufgabe sei es, sich für Klimagerechtigkeit einzusetzen, so der philippinische *Bischof Antonio Ablon.*

„Wir bewältigen große Herausforderungen“ 10
Die indische Theologin *Anupama Hial* hat erlebt, wie weltweiter Austausch unter Frauen die Solidarität stärkt.

Mehr Wind in Segeln könnte nicht schaden 12
Vom ÖRK sollten in Zukunft mehr Impulse ausgehen, so *Theologieprofessor Marcin Hintz*, Bischof aus Polen.

Eine „Theologie an sich gibt es nicht“ 16 + 17
Die jungen Theologinnen *Antonia Meinert* und *Friederike Willhoefft* waren auch bei der Preconsultation dabei.

Teilnahme mit Hindernissen 18
Die Teilnahme des Chinesischen Christenrates war nicht selbstverständlich und doch wichtig, so *Isabel Friemann*.



„Engagement für das Klima, weil ich glaube“ 20
Jessica Bwali aus Sambia ruft als Klimaaktivistin, Rundfunkmoderatorin und Christin zum Handeln auf.

Ganzheitlichkeit des Lebens bejahen 22
Klimagerechtigkeit stand im Zentrum der Vollversammlung. Das sei auch notwendig, so *Anne Freudenberg-Klopp.*

Auf Gratwanderung in der Ökumene 26
Jörg Ostermann-Ohno erfährt: Weltweite Begegnungen erfordern oft auch viel Toleranz – auf beiden Seiten.

Respektvoll begegnen, Werte teilen 28
Welche Rolle hat die Ökumene in Osteuropa heute? Europareferentin *Christa Hunzinger* schildert ihre Einsichten.

Wir sind Teil der Christenheit in Europa! 29
Kirchen müssen sich unterstützen, gerade in Krisen, so *Michael G. Ipgrave,* Bischof der Anglikanischen Kirche.

Frieden kann man lernen 30
Sumaya Farhat-Naser lehrt an Schulen in Palästina die Prinzipien der Gewaltlosigkeit.

Editorial

Liebe Leser*innen,

Ökumene – ein großes Wort, meint die „ganze bewohnte Erde“. Aber was kann so ein ökumenischer Kirchentag der Superlative wie die Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Karlsruhe tatsächlich bewirken? Das war die Frage, die wir unseren Autor*innen aus verschiedenen Teilen der Welt gestellt haben. So hat die indische Theologin Anupama Hial auf der ÖRK-Versammlung erlebt, wie wichtig der Austausch mit Frauen aus anderen Kontinenten ist, die in ihrem Land vor ähnlichen Herausforderungen stehen wie die Frauen in Indien: Sie alle erfahren, wie Dürre und Wasserknappheit das Leben vor allem von Frauen drastisch verändern. Wegen der immer aufwändigeren Versorgung der Familien, bleibt vielen keine Zeit mehr für eine Ausbildung. Auch das eine Folge der Klimakrise.
Der ökumenische Austausch über die eigene Lebenssituation stärkt nicht nur die Solidarität. „Es gab auch die Erfahrung von Widerstand und Kraft“, so Anupama Hial. Eine Kraft, die Menschen brauchen, um sich für eine lebenswerte Zukunft einzusetzen. Kirchen haben (noch) genug Einfluss, um etwas zu verändern, davon ist der philippinische Bischof Antonio Ablon überzeugt. Seine Kirche setzt sich für die Indigenen ein, und damit für Gerechtigkeit und Menschenwürde. In den indigenen Aktivist*innen sieht Ablon ein Vorbild für die Kirchen des Nordens, wenn es darum geht, sich Gehör zu verschaffen. So ist die Ökumene auch eine prophetische Bewegung und bedeutet zugleich: Zusammenhalt in Zeiten der Krise. In dem Wissen, dass wir nur gemeinsam die Herausforderungen der Zukunft angehen können.

Eine gesegnete Weihnachtszeit und einen guten Jahresbeginn wünscht Ihnen

Ulrike Plautz

PS: Ihre Meinung interessiert uns. Deshalb schreiben Sie uns gern!

weltbewegt-Post-Anschrift: Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit, Postfach 52 03 54, 22593 Hamburg, Telefon 040 88181-0, Fax -210, E-Mail: info@nordkirche-weltweit.de

IMPRESSUM: **weltbewegt** (breklumer sonntagsblatt fürs Haus) erscheint viermal jährlich. HERAUSGEBER UND VERLEGER: Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit, Breklum und Hamburg. Das Zentrum für Mission und Ökumene ist ein Werk der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland. DIREKTOR: Pastor Dr. Christian Wollmann (V.i.S.d.P.), REDAKTION: Ulrike Plautz, GESTALTUNG: Christiane Wenn, KONZEPT: Andreas Salomon-Prym, SCHLUSSKORREKTUR: Hedwig Gafga, ADRESSE: Agathe-Lasch-Weg 16, 22605 Hamburg, Telefon 040 88181-0, Fax: 040 88181-210, www.nordkirche-weltweit.de.

DRUCK, VERTRIEB UND VERARBEITUNG: Druckzentrum Neumünster, JAHRESBEITRAG: 15,– Euro, SPENDENKONTO: IBAN DE77 5206 0410 0000 1113 33 EVANGELISCHE BANK, BIC GENODEF1EK1. Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Autors/der Autorin und nicht unbedingt die Ansicht des herausgebenden Werkes wieder. Die Redaktion behält sich vor, Manuskripte redaktionell zu bearbeiten und gegebenenfalls zu kürzen. Gendergerechte Sprache wenden wir in dieser Publikation an, indem wir das sogenannte Gendersternchen (*) in einem Wort benutzen. Gedruckt auf TCF – total chlorfrei gebleichtem Papier.

Eine Kraft der Zusammengehörigkeit in einer Welt, die massiv auseinanderdriftet

„Die Liebe Christ bewegt, versöhnt und verändert die Welt“, so lautete das Motto der 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen. Erstmals in ihrer 70-jährigen Geschichte fand sie in Deutschland statt. Was bewegte die Christ*innen aus aller Welt, die hier zusammenkamen? Was bleibt von diesem ökumenischen Kirchentag der Superlative?

Dietrich Werner

Viertausend Besucher, etwa siebenhundert Delegierte aus 352 Mitgliedskirchen, tägliche Gottesdienste mit Elementen aus vielen Sprachen und Konfessionen, 23 ökumenische Themengespräche in interkulturell gemischten Gruppen – eine Vollversammlung ist überwältigend im Blick auf die Fülle der Eindrücke, Begegnungen, Entscheidungen, und auch das Arbeitspensum. Internationales Glaubensfest, ein ökumenischer Kirchentag der Superlative und gleichzeitig höchstes Entscheidungsorgan des Ökumenischen Rates der Kirchen – eine Vollversammlung ist alles drei in einem. Da sitzt der Kirchenpräsident aus Pakistan neben mir und berichtet von den Folgen der verheerenden Flut in seinem Land. Der Leiter des Kirchenrates in Myanmar daneben erzählt, dass mehrere Studierende der kirchlichen Hochschule in Yangon ermordet wurden durch die Militärs, die dort die legitim gewählte Regierung von Aung San Suu Kyi verdrängt haben. Dann Joyce von der Organisation CASA in Indien, die den immer stärker eingeschränkten Spielraum für zivilgesellschaftliche Organisationen in Indien beklagt oder auch Elena, Dozentin von einem freikirchlichen Seminar in Moskau, die bedrückt ist von dem Zerbrechen vieler familiärer und kirchlicher Bindungen und Freundschaften zwischen Ukrainern und Russen als Folge des Krieges.

Ökumene heißt auch: Nur gemeinsam können wir Lösungen in der Krise finden

Ökumene bedeutet Freundschaft und Austausch mit so vielen Verschiedenen. Doch wie kann man all das gleichzeitig überhaupt aushalten, wie sich dem Elend der Welt entgegenstemmen? Die Vollversammlung steht im Kontrast und ist Gegenbild einer Welt, die massiv auseinanderdriftet und in der sich gegenwärtig Barbarisierung, Missachtung völkerrechtlicher und menschenrechtlicher Prinzipien, neue Ost-West Polarisierung und Brutalisierung in politischer und militärischer Auseinandersetzung immer unverhohlener breitmachen. Ökumene in Karlsruhe: das ist Gegenbewegung gegen dieses gefährliche Zerbrechen der Welt, wie wir sie kannten, gegen das Aufgeben von Verbindlichkeiten einer Kultur des Multilateralismus, einer Kultur der Zusammenarbeit mehrerer Staaten. Dass da Christ*innen aus Norden und Süden, Osten und Westen zusammenkommen, signalisiert das Festhalten an Ansätzen multilateraler Politikgestaltung, den Willen zur Rekonstruktion der Strukturen einer gemeinsamen Weltverantwortung: Nur gemeinsam kann die Menschheit Verantwortung wahrnehmen und Lösungen finden für die globalen Herausforderungen des Überlebens der Menschheit, Klimakrise, Ernährungskrise, soziale Ungleichheit, Weltfriedensordnung. Widerspruch und Gegenbewegung, Widerstandskraft und Freude des gemeinsamen Glaubens sind spürbar vor allem in den Gebeten und Gottesdiensten der Vollversammlung. „Die Liebe Christ bewegt, versöhnt und verändert die Welt“ – dieses Leitthema wird sinnlich spürbar in vielen Momenten: Hier wehren sich Christ*innen gegen das Zerbrechen multilateraler Verantwortungsgemeinschaft, gegen autokratische Herrscherwillkür und Missachtung menschenrechtlicher Standards. Die täglichen Treffen zu interkulturellen Morgenandachten unter dem Magic Sky, dem „Himmelszelt“ auf dem großen Platz inmitten des Kongressgeländes erweisen sich als die innere Mitte und zentrifugale Dynamik dieser Vollversammlung: Dass so viele Christ*innen aus so vielen verschiedenen Kulturen und Kontexten gemeinsam beten, singen und Hoffnung bekräftigen trotz und inmitten unterschiedlichster Positionen wird zum zentralen Sinnbild der una sancta: Der Geist Gottes wirkt noch immer und inmitten der Verwerfungen und dem Auseinanderdriften dieser Welt: als Gegenkraft einer dennoch festgehaltenen Zusammengehörigkeit im einen Leibe Christi.

Es ist ein Wunder, dass alle trotz großer Spannungen auch beieinander blieben

Ökumene ist dabei Geschenk, Widerfahrnis, transzendierende Realität und kontrafaktisches *(der Realität nicht entsprechend, d. Red.)* Bekenntnis einer verheißenen Zusammengehörigkeit der ganzen Menschheit, ihrer Zukunft in Gerechtigkeit und Frieden. Die Vollversammlung ist gleichzeitig Ort intensiven Ringens um wichtige Erklärungen, die zu den fünf Hauptkonflikten in der Welt verabschiedet werden: zum Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine, zur Situation der Kirchen im Nahen Osten und die Folgen des israelischen Besatzungsregimes in Palästina, zur Bedrohung durch die weltweite Klimakrise, die Herausforderungen der ökumenischen Friedensethik sowie zum Anwachsen von Hasspropaganda, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. Anders als Vorverdächtigungen in der deutschen Presse vermuten ließen, gab es eine sehr deutliche Abgrenzung des *Ökumenischen Rates der Kirchen* (ÖRK) von allen Formen des Antisemitismus in Karlsruhe, nicht nur in der sehr eindrücklichen Begrüßungsrede von Bundespräsident Steinmeier. Selbstverständlich kamen jüdische Vertreter wie zum Beispiel vom International Jewish Committee for Interreligious Consultations mehrfach zu Wort. Außerdem gab es in der Grundsatzerklärung zu Rassismus und zur Xenophobie *(Fremdenfeindlichkeit, d. Red.)* einen sehr eindrücklichen langen Passus zur Abgrenzung von jedem Antisemitismus, einer Linie, die der ÖRK schon seit 1948 verfolgt hat. Das Wunder von Karlsruhe ist sicher, dass überhaupt so viele Kirchenvertreter trotz Pandemie, Krieg und politischen Restriktionen teilnehmen konnten und dass bis zum Schluss alle trotz großer Spannungen auch beieinanderblieben, auch die russische Delegation(!). Auf eine öffentliche Geste der Dialogbereitschaft zwischen russisch-orthodoxer und ukrainischer Delegation freilich haben viele vergeblich gewartet. Zu frisch die Wunden, zu verhärtet noch die Fronten, zu stark schon der Druck dort auf die russischen Delegierten, die in russischen social media schon durch ihre bloße Teilnahme an der ökumenischen Versammlung als „Verräter“ galten. Für die jetzt neu gewählten Leitungsgremien des ÖRK, inklusive des neuen Moderators vom Zentralausschuss, Bischof Heinrich Bedford-Strohm, stehen damit gewaltige Aufgaben an. Die ökumenische Bewegung – die größte Erneuerungsbewegung im Weltchristentum im 20. Jahrhundert – muss weitergehen: eine Ermutigung auch für die Ökumene vor Ort und in der Region bei uns.

Wie können wir Kirchen auf die großen sozialen Herausforderungen vorbereiten?

Welche Impulse sind für die Nacharbeit in Landeskirchen, Ortsgemeinden, Missionswerken und Entwicklungsdiensten nun wichtig? Fünf Themenstränge und Hauptbereiche können unterschieden werden: Ökumenische Diakonie und soziale Gerechtigkeit; Ökologische Gerechtigkeit und Schöpfungsethik; Versöhnung und Friedensethik; Einheit und Ökumene der Herzen; Ökumenische Bildungsarbeit und theologische Ausbildungs- und Stipendienarbeit.

Fortsetzung Seite 6

Foto: A. Hillert/WCC (1)

1. Ökumenische Diakonie und soziale Gerechtigkeit: Der ÖRK hat in Karlsruhe ein vielbeachtetes Studiendokument „Called to Transformation – Ecumenical Diakonia“ vorgestellt, das unmissverständlich klarmacht: Die ökumenisch diakonische Arbeit, die soziale ebenso wie die politisch-prophetische und die ökologische Diakonie sind ein Wesensmerkmal der Kirchen in allen Kontexten, unabhängig davon, ob dies in seperaten Diensten und Werken, oder als integraler Teil der kirchlichen Arbeit in Gemeinde und Kirchenkreisen organisiert ist. Diakonie ist einbezogen in eine weltweite ökumenische Gemeinschaft. Gegenseitige Unterstützung bei der ökumenischen Diakonie, dem sozialen Dienst der Kirche zwischen Kirchen unterschiedlicher Kontexte, zwischen einheimischen Kirchen und Migrationskirchen, zwischen orthodoxen und protestantischen Kirchen ist das Gebot der Stunde. Mit der Flüchtlingsbewegung in Folge des Ukraine-Krieges (14 Millionen Flüchtlinge) sowie der noch zu erwartenden Flüchtlingsströme in Folge des Klimawandels stehen wir vor der größten Herausforderung ökumenisch-diakonischer Arbeit seit ihrem Beginn in der Nachkriegszeit. Gleichzeitig wachsen soziale Ungleichheit und Hunger, zurzeit leiden 828 Millionen Menschen an akutem Hunger. Wie wir unsere Kirchen, diakonischen Instrumente und Gesellschaften auf diese Herausforderungen vorbereiten können, ist eine zentrale Frage.

Uns rennt die Zeit davon! Jede Ortsgemeinde ist Anwalt von Klimagerechtigkeit

2. Ökologische Gerechtigkeit und Schöpfungsethik: Die Fokussierung auf Fragen des Krieges in Europa und seine Folgen darf die Fragen der ökologischen Gerechtigkeit als Hauptherausforderung nicht verdrängen. Die Karlsruher Erklärung zur Schöpfungsethik mahnt: Uns rennt die Zeit davon! Jede Ortsgemeinde ist Anwalt von Klimagerechtigkeit. Jede Wärmedämmung eines kirchlichen Gebäudes ist ein Beitrag zur ökologischen Transformation. Jede bewusste Gestaltung eines Kirchhofs oder Friedhofs unter Aspekten des Schutzes der Artenvielfalt ist ein Beitrag zur Schöpfungsbewahrung. Wie wir ökologisches Lernen in der Partnerschaftsarbeit zwischen Kirchen unterschiedlicher Kontexte verankern, ist entscheidend für die Verbreiterung der Umkehr zu einem schöpfungsverträglichen Lebensstil.[1]

Mehr Vielfalt in Kirchen: Sie sollten als inklusive Gemeinschaft sichtbarer werden

3. Versöhnung und Friedensethik: In einer Zeit, in der Politik und Regierungen sich gezwungen sehen, nur in Kategorien militärischer Aufrüstung und Verteidigung, der Wirtschaftssanktionen und der neuen Konfliktordnung in Europa zu denken, müssen Kirchen Anwälte sein für politisch-diplomatische Lösungen jenseits des Schlachtfeldes: Wie können Bedingungen für eine zukünftige europäische und globale Friedensordnungen aussehen, die auf einer gemeinsamen Sicherheitsarchitektur mit Russland (und mit China) aufbauen und die Interessen auch derjenigen berücksichtigen, die gegenwärtig die Friedensordnung zerstören? Wie können Gespräche zwischen russisch-orthodoxen und evangelischen Kirchenverantwortlichen in St. Petersburg und Hamburg fortgeführt, neu begonnen und intensiviert werden, die das besondere Potential der Hamburger Partnerbeziehungen realisieren und einbringen? Gäbe es Chancen für ein multilaterales Wiederaufbau- und Restaurationsprogramm für die über 270 zerstörten Sakralbauten in der Ukraine, Kirchen und Moscheen, – unter Beteiligung auch von russisch-orthodoxen Gemeinden, das Beziehungen stiften könnte zwischen den verfeindeten Kirchen und Ländern, eine Art orthodox-protestantische Variante von Aktion Sühnezeichen und Friedensdienste in Osteuropa? Und wie können wir im Nahost-Konflikt weiter durch Stärkung des EAPPI *(des Ökumenischen Begleitprogramms in Palästina und Israel, d. Red.)* Präsenz zeigen und verhindern, dass noch weitere Menschenrechtsorganisationen auf israelischer oder palästinensischer Seite verboten werden?

4. Einheit und Ökumene der Herzen: Die Vollversammlung in Karlsruhe hat viel von einer „Ökumene der Herzen“ gesprochen, die mit einer Erneuerung der inneren Haltung zum anderen anfängt, mit Bereitschaft zur Versöhnung und zum Verständnis jenseits der eigenen konfessionellen comfort zones. Es gibt einen großen Nachholbedarf im Bereich protestantisch-orthodoxer Ökumene und auch der inner-orthodoxen Ökumene-Beziehungen, auch zwischen orthodoxen Gemeinden, die in der Diaspora leben bei uns in Hamburg und in Norddeutschland. Wie kann das durch regionale *Arbeitsgemeinschaften Christlicher Kirchen* (ACK) befördert werden? Wie setzen wir den Dialog fort im Blick auf Impulse der ökumenischen Friedensethik, die ja sowohl im Bereich der *Evangelischen Kirche in Deutschland* (EKD)[2] vorhanden sind als auch im Bereich der orthodoxen Kirchen[3], die aber in der öffentlichen Debatte im Moment kaum eine Rolle mehr spielen? Wie kann die kulturelle Diversität und Vielfalt in Kirchen und Gemeinden wachsen und so gefördert werden, dass Kirche als eine inklusive Gemeinschaft unter den Völkern sichtbarer wird.[4]

*Unter dem „Magic Sky“ versammelten sich auf der Ökumenischen Vollversammlung in Karlsruhe täglich Christ*innen aus aller Welt zu gemeinsamen Veranstaltungen*

Fotos: S. Hawkey/WCC (1), A. Hillert/WCC (1)

Anmerkungen

[1] vgl. Anregungen dazu aus: International Handbook on Creation Care and Eco-Diakonia, Oxford 2022).

[2] vgl. „Kirche des gerechten Friedens werden“, Hannover 2007 und Dresden 2019

[3] Panorthodoxes Konzil von Kreta „Für das Leben der Welt – orthodoxes Sozialethos“ 2020

[4] Als eine Antwort auch auf das neue ÖRK- Programm zur Überwindung von Diskriminierung, Xenophobie und Rassismus?

Fortsetzung Seite 8

Ökumene muss gezielt gefördert werden. Hier liegt die Zukunft der Kirche.

5. Ökumenische Bildungsarbeit und theologische Ausbildungs- und Stipendienarbeit: Sowohl im Blick auf die Rolle der Kompetenzforderung für ökumenische Sozialethik wie auch für ökumenische Diakonie und interkulturelle Kompetenz ist die Rolle ökumenisch-theologischer Ausbildung in Karlsruhe hervorgehoben worden. Da passt es nicht, wenn verpflichtende Ökumene-Kurse in der Vikarsausbildung oder Lehrveranstaltungen im Bereich interkulturelle Theologie und Global Christianity Studies der Zeit- oder Personalknappheit zum Opfer fallen. Die Weitergabe von ökumenischem Wissen und Erfahrungen über Generationen hinweg erfährt einen spürbaren Abbruch. Um dem zu begegnen, müssen ökumenische Kompetenzen sowohl in deutschen Kirchen als auch in den Partnerkirchen durch Stipendienarbeit und ökumenisches Mentoring Jüngerer gezielt gefördert werden. Noch vorhandene Standorte wie Missionsakademie, Christian Jensen Kolleg und Pastoralkolleg verdienen eine gezielte landeskirchliche Förderung und Unterstützung. Anlässe und Meilensteine für ökumenische Qualifikationsprozesse gibt es schon in naher Zukunft genug[5]. Eines der hoffnungsvollsten Zeichen in Karlsruhe war die spürbare und engagierte Beteiligung der Jugend (Ecumenical Youth Gathering, Global Ecumenical Theological Institute, Jugenddelegierte, Stewards), die auch energisch um breitere Beteiligung an den ökumenischen Leitungsgremien warb. In der Ökumene liegt die Zukunft der Kirchen. Jugendvertreter*innen aus unterschiedlichsten Kulturen gestalten diese entschieden mit!

Pastor Dr. Dietrich Werner *war bis Ende August 2022 als Leiter der ökumenisch-theologischen Grundsatzarbeit bei Brot für die Welt in Berlin tätig. Jetzt im Ruhestand nimmt er Aufgaben zur Nacharbeit der ÖRK-Vollversammlung wahr. Zuvor war er beim ÖRK zuständig für das weltweite Programm Ökumenisch-Theologische Ausbildung. Von 1993 bis 2000 war er Studienleiter an der Missionsakademie der Universität Hamburg und danach bis 2007 Grundsatzreferent des* Zentrums für Mission und Ökumene *(damals:* Nordelbisches Missionszentrum*) im Christian Jensen Kolleg Breklum.*

Anmerkung

[5] Zum Beispiel 2023 die Vollversammlungen der Gesamtafrikanischen Kirchenkonferenz (AACC), der Christlichen Konferenz Asiens (CCA) und der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK); die Versammlung des Lutherischen Weltbundes (LWB) sowie 2025 die Weltkonferenz von Glauben und Kirchenverfassung zu 1700 Jahren Nicäa.

Fotos: A. Hillert/WCC (2), BfdW (1), C. Wenn (1)

„Ich glaube daran, dass Kirchen genug Einfluss haben, um etwas zu verändern“

Weltweit sind es die indigenen Völker, die am stärksten von den Folgen der Klimakrise betroffen sind. So begrüßt es der philippinische ***Bischof Antonio Ablon***, dass das Thema Klimagerechtigkeit im Zentrum der Ökumenischen Vollersammlung stand. Er meint: Die Kirchen des Nordens können von Indigenen lernen, wie man Wege finden kann, um sich Gehör zu verschaffen.

Was waren für Sie die wichtigsten Themen auf der Vollversammlung?

Antonio Ablon: Ich habe mich sehr gefreut, dass vor allem das Thema Menschenwürde einen so großen Raum eingenommen hat. Beeindruckt hat mich in dem Zusammenhang, wie die Bibelerzählung von der kanaanischen Frau auf der Bühne interpretiert wurde. Die Frau, die eine kranke Tochter hat und nicht aufgibt, bis ihr geholfen wird. Trotz der Ignoranz und Ablehnung, die sie zuerst massiv erfährt. Diese Hartnäckigkeit ist für mich und für uns alle, die wir für Gerechtigkeit kämpfen und für die Rechte von Indigenen und Minderheiten eintreten, ein Vorbild. Es heißt: nicht lockerlassen, darauf hoffen, doch noch Gehör zu finden. Außerdem war es natürlich wichtig, dass das Thema Klimagerechtigkeit so zentral war. Es geht darum, jetzt zu handeln. Ich sehe, dass die Menschen im Norden sich viele Sorgen um ihre Zukunft machen. Meine Landsleute auf den Philippinen können sich in ihrem Lebensumfeld bereits heute nicht mehr sicher fühlen. Die Klimakrise macht die Menschen dort krank und der Anstieg des Meeresspiegels bedroht schon jetzt ihre Lebensgrundlage. Es sind besonders die indigenen Völker, nicht nur auf den Philippinen sondern weltweit, die am unmittelbarsten von den Folgen der Klimakatastrophe betroffen sind. Deshalb haben wir keine Zeit mehr zu warten.

Woher bekommen die Menschen die Kraft, sich gegen Widerstände zu wehren? Was ist die Rolle der Kirchen?

Ich glaube daran, dass die Kirchen immer noch genug Einfluss haben, um etwas zu verändern. Sie könnten allerdings noch mehr bewirken, wenn sie weniger reden und stattdessen mehr handeln würden. Ich denke, die Kirchen des Nordens könnten sich dabei ruhig von den Menschen des Südens inspirieren lassen. So sind viele Indigene darin geübt, nach Wegen zu suchen, wie sie sich Gehör verschaffen, wenn sie für ihre Rechte kämpfen, weil sie die Erfahrung machen, nicht wahrgenommen zu werden. Als Kirchen haben wir die Aufgabe, das umzusetzen, was Christus uns gelehrt hat, damit alle Menschen ein menschenwürdiges Leben führen können. Gott hat keine eigenen Hände und Füße, sondern nur unsere.

Was könnten denn die ersten Schritte sein?

Wir brauchen zunächst einmal einen klaren Focus. Die Konzentration der Kirche darauf, was wirklich wichtig ist. Ich sehe die vordringlichste Aufgabe heute darin, sich für Klimagerechtigkeit, für die Bewahrung der Schöpfung einzusetzen, die wirklich in Gefahr ist. Dafür müssen wir bei uns die notwenige Energie mobilisieren, um zu handeln.

Haben Sie auf der Vollversammlung auch etwas vermisst?

Ich habe mich wirklich sehr gewundert, dass die Situation der Menschen kaum eine Rolle spielte, die der LGBTQ-Bewegung angehören. Außerdem hatten auch die jungen Menschen noch viel zu wenig Einfluss. Zwar waren viele auf der Vollversammlung anwesend, doch die meisten in einer helfenden Funktion als Stewards. Daher ist es wichtig, dass junge Menschen lautstark mehr Beteiligung und Präsenz gefordert haben. Auch die Indigenen könnten noch stärker vertreten sein. Außerdem gibt es, vor allem in wichtigen Positionen, immer noch zu viele Amtsträger und zu wenig Laien.

Was nährt Ihre Hoffnung?

Die Vollversammlung gab schon einmal einen Vorgeschmack darauf, wie es aussehen könnte, wenn wir uns als Einheit begreifen. Damit meine ich jetzt nicht Uniformität. Sondern eine Form der Gemeinschaft, wo nicht die Verteidigung der eigenen Kirche, der eigenen Position oder des eigenen Denkens im Vordergrund steht, sondern der Respekt für die anderen und vor allem ein gemeinsames Ziel: Der Kampf für Gerechtigkeit und Menschenwürde.

Das Interview führte Ulrike Plautz.

Antonio Ablon, *Bischof der Iglesia Filipina Independiente (Unabhängige Philippinische Kirche) ist Ökumenischer Mitarbeiter des* Zentrums für Mission und Ökumene*. Er setzte sich als Bischof auf der philippinischen Insel Mindanao unter anderem für die Rechte der indigenen Bevölkerungsgruppe der Lumad ein. Dort wurde er wegen seines Engagements von staatlicher Seite verfolgt.*

„Es beeindruckt, wie Frauen weltweit die großen Herausforderungen bewältigen“

Die indische Theologin ***Anupama Hial*** erlebt, wie Wasserknappheit vor allem den Alltag von Frauen verändern kann. Doch die ökumenische Gemeinschaft und der Austausch mit Frauen aus aller Welt stärkt die Solidarität, und damit auch die Hoffnung.

Wasser wird immer knapper. Deshalb müssen Frauen, wie hier im indischen Ahmedabad anstehen, um für ihre Familien Wasser aus dem städtischen Trinkwassertank zu holen. Zeit, die vielen für die Ausbildung fehlt.

Es war der erste Tag in Karlsruhe. Ich war sofort fasziniert: Die zahlreichen bunt gekleideten Gruppen aus aller Welt, die am Morgen von allen Seiten zum Campus strömten, Gesprächsfetzen waren zu hören oder Gelächter. Hier waren Christ*innen aus über dreihundert Mitgliedskirchen zusammengekommen, um sich über wichtige Themen und die Herausforderungen der Zukunft auszutauschen, aber auch um gemeinsam Gottesdienste zu feiern, zu singen und zu beten. Das Wissen, dass wir als Christ*innen in aller Vielfalt eine Einheit sind, das war hier keine abstrakte Behauptung mehr. Es war wirklich spürbar, gelebte Realität. Das blieb für mich bis zuletzt die Essenz der Versammlung: dass wir zusammengehören, mit und trotz aller Differenzen, die es zwischen den Kirchen natürlich auch gibt und die sich nicht so schnell auflösen lassen. Unter den vielen wichtigen Themen, mit denen wir uns auseinanderzusetzen hatten, waren für mich zentral: die Rolle der Frau und die Auswirkungen der Klimakrise. Beides Themen, die mich ohnehin intensiv beschäftigen. So habe ich auf der Versammlung auch einen Workshop zum Thema geleitet und natürlich war ich vor Ort auch auf der Fridays-for-Future-Demo dabei.

Klimatische Veränderungen führen dazu, dass Mädchen ihre Schulen verlassen müssen

Ich erlebe in Indien, dass die Klimakrise schon jetzt massive Auswirkungen auf den Alltag von Frauen hat. Sie sind es, die meist für die Familien sorgen. Und so sind es auch die Frauen, die wegen der Dürre und der zunehmenden Wasserknappheit immer weitere Wege zurücklegen müssen, um Wasser zu holen. Das kostet nicht nur viel Zeit und Kraft, es ist auch gefährlich. Denn nicht selten werden Frauen unterwegs angegriffen und vergewaltigt. Die klimatischen Bedingungen führen außerdem dazu, dass viele Mädchen gezwungen sind, ihre Schule zu verlassen, weil sie bei der immer aufwändigeren Versorgung der Familien mithelfen müssen. Wir erleben dadurch leider gerade einen Rückschritt, was die Ausbildung von Mädchen und Frauen betrifft. Mit schwerwiegenden Folgen. Wenn Frauen unzureichend ausgebildet sind, leidet nicht nur ihre eigene Entwicklung. Es wirkt sich auch auf die Erziehung der Kinder aus. Bei uns heißt es: Wenn ein Vater eine Ausbildung hat, hat es Auswirkungen auf eine Generation, bei einer Mutter sind es zehn Generationen. Schon an diesem Beispiel wird deutlich, wie eng die Themen Frauenrechte und Klimagerechtigkeit miteinander verflochten sind.

Natürlich müssen wir politische Forderungen stellen. Aber ich bin überzeugt: die Veränderung beginnt bei einem selbst. Wir müssen und können auch unseren Lebensstil verändern. Das gilt vor allem für die Menschen in Europa, die mit ihrem bisherigen Lebensstil erheblich zur gegenwärtigen Klimaerhitzung beigetragen haben, unter der vor allem die Länder des Südens zu leiden haben. Ich selbst habe 2013 in Indien begonnen, bei wichtigen Anlässen keine Geschenke mehr mitzubringen, sondern eine Pflanze. Kinder bekommen ein Freundschaftsbändchen, das sie daran erinnert, „freundschaftlich“ für ihre Pflanze zu sorgen. Das ist schon einmal eine Möglichkeit, um das Naturbewusstsein zu fördern. Noch ein anderes kleines Beispiel: Auch in Indien gibt es viel zu viel Plastik. Überall wo man etwas kauft, bekommt man sofort Plastiktüten. Um den Verbrauch einzuschränken, habe ich zum einen immer eine Baumwolltasche bei mir und frage außerdem bei jedem Einkauf nach Papiertüten, die es meist nicht gibt. Oft höre ich dann, sie seien zu teuer. Deshalb habe ich in meiner Gemeinde angeregt, Papiertüten aus alten Zeitungen zu fertigen. Und siehe da, es funktioniert. Nun gibt es zumindest in den Geschäften meiner Gemeinde auch Papiertüten. Schon mal eine kleiner Anfang. Aber das sind praktische Dinge, die man machen kann und die sich leicht umsetzen lassen. Und: So klein diese Schritte auch sind, bewirken sie doch ein Umdenken. Das ist meine Erfahrung.

Wie können wir weitermachen mit neuer Kraft?

Auf der Vollversammlung haben wir uns natürlich intensiv über die großen politischen Herausforderungen und Erfahrungen ausgetauscht, die ja keineswegs nur lokal, sondern global sind. Es gab viele Parallelen, vor allem zu den Erfahrungen von Frauen aus afrikanischen Ländern. Wichtig war uns, die Geschichten der anderen Frauen erst einmal zu hören. Geschichten, die eindrucksvoll davon erzählen, wie Frauen es an ihren jeweiligen Orten immer wieder schaffen, die großen Herausforderungen zu bewältigen. Herausforderungen, die sie nicht selbst zu verantworten haben, weil sie meist systembedingt sind. In unseren Gesprächen und Workshops war eine große Solidarität und große Akzeptanz spürbar, und die Erfahrung von Widerstand und Kraft. Daraus haben sich dann Beziehungen entwickelt, die wir auch nach der Vollversammlung pflegen, damit dieses Bewusstsein der Solidarität erhalten bleibt.

Obwohl mich viele Themen der Vollversammlung schon lange begleiten, war das Treffen in Karlsruhe wichtig, um das eigene Denken und Handeln zusammen mit anderen zu überprüfen. Und um zu fragen: Wie können wir weitermachen, mit neuer Kraft und mit neuen Netzwerken? In der Nordkirche erfahre ich derzeit eine große Offenheit für Themen aus der Ökumene. Ich bin sehr glücklich, dass meine Perspektive aus dem Süden so viel Aufmerksamkeit erfährt und ich mich mit meiner Arbeit auf verschiedene Weise, ob in Gottesdiensten oder Seminaren, einbringen kann. All das gibt mir Hoffnung und den Mut, mich weiterhin für Frauen- und Klimagerechtigkeit einzusetzen.

Protokoll: Ulrike Plautz

Fotos: REUTERS/Amit Dave (1), U. Plautz (1), Annelie Haack (1)

„Ecumenical Dalit Encounter“

Unter dem Titel „Ecumenical Dalit Encounter“ hatte Anupama Hial auf der ÖRK-Vollversammlung in Karlsruhe einen Brunnen-Workshop angeboten. „In Karlsruhe konnte man sich das Leitungswasser in die Flasche abfüllen, die jede*r im Begrüßungsbeutel erhielt. Dafür gab es ein spezielles Zelt mit Abfüllsäulen. In Indien gibt es das kaum und das Leitungswasser ist nicht trinkbar. Als Dalit, also als Unberührbare im indischen Kastensystem, ist es mir in meiner Heimat verboten, das Wasser aus dem Brunnen des Dorfes zu nehmen. So müssen Dalits für Trinkwasser oft sehr weit laufen“, so Anupama Hial.

Anupama Hial *ist Theologin aus Indien und Ökumenische Mitarbeiterin des* Zentrums für Mission und Ökumene *im Christian Jensen Kolleg in Breklum.*

Mehr Wind in den Segeln könnte nicht schaden

Was geschah auf der Versammlung in Karlsruhe im Einzelnen? ***Marcin Hintz***, Theologieprofessor und Bischof aus Polen, führte Tagebuch und schildert seine Eindrücke.

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus. Das bedeutete: Bereits fünf Tage vor Beginn der Vollversammlung nahmen die meisten Delegierten an vier Vorversammlungen teil, die unter folgenden Themen standen: 1. Eine gerechte Gemeinschaft von Frauen und Männern, 2. Eine Jugendversammlung, 3. Eine Versammlung von Vertretern indigener Völker, 4. Eine Versammlung von Menschen mit Behinderungen, die dem Ökumenischen Netzwerk der Behinderten angehören. Außerdem fand zeitgleich auch eine theologische PreConsultation in Hamburg statt, die von der Nordkirche organisiert wurde.

Agnes Aboum aus Kenia ist die erste Frau, die als Vorsitzende die Versammlung leitet

Eröffnet wurde die Versammlung von Vertretern und Vertreterinnen der Ratsbehörden, sowie dem Gastgeber, der *Evangelische Kirche in Deutschland* (EKD). In den Reden zu Anfang hörte man nicht nur Worte der Hoffnung. Es kam auch eine große Besorgnis über die Lage in der Welt zum Ausdruck, so auch über den Krieg in der Ukraine. Die Sitzungen aller Tage wurden vom Präsidium und dem amtierenden Generalsekretär, Pastor Prof. Ioan Sauca von der rumänisch-orthodoxen Kirche geleitet. Die Moderatorin des Zentralkomitees und Hauptvorsitzende des gesamten Treffens war Dr. Agnes Aboum von der Anglikanischen Kirche aus Kenia. Es ist die erste Frau in diesem Amt, die während der Vollversammlung in Busan gewählt wurde, ihre Stellvertreterin war Bischöfin Mary Ann Swenson von der United Methodist Church USA und Metropolit Prof. Niphon von Targoviste von der rumänisch-orthodoxen Kirche. Agnes Aboum stellte den Bericht des Zentralausschusses „Gemeinsam Zeugnis geben für die mitfühlende Liebe Christi“ vor und verwies auf die Situation der Kirchen während der Pandemie und die Arbeit des ÖRK als Teil des Pilgerwegs für Gerechtigkeit und Frieden.

Ioan Sauca stellte den Tätigkeitsbericht des ÖRK-Sekretariats vor. Die 2013 in Busan entwickelte Formel „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“ ist zum aktuellen Paradigma der Ökumene geworden, die sich – ganz nach dem Motto der Karlsruher Gemeinde – in einen Pilgerweg für die Versöhnung und die Einheit entwickeln soll. Sauca erwähnte wichtige theologische Beziehungen des ÖRK zu Vertreterinnen und Vertretern des Judentums und des Islam und wies auch direkt auf den Krieg in der Ukraine hin. Er betonte, dass es die vorrangige Aufgabe von Christinnen und Christen sei, eine nachhaltige Entwicklung zu fördern und das Klima zu schützen.

Vom Bundespräsidenten Worte der Unterstützung für Menschen aus der Ukraine

Am Eröffnungstag, während der Nachmittagssitzung, hielt der deutsche Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier eine sehr emotionale Rede. Der derzeitige Bundespräsident engagiert sich seit vielen Jahren in verschiedenen Gremien der *Evangelischen Kirche in Deutschland* (EKD), insbesondere in der Organisation des Evangelischen Kirchentages. In seiner Rede verwies Steinmeier auf die Symbolik des Logos der Versammlung, das vier Symbole enthält: einen Kreis, ein Weg, ein Kreuz und eine Taube. Diese Bilder beziehen sich auf die Begriffe Einheit, gemeinsamer Weg, Leiden, Zeugnis ablegen und Frieden. Besondere Worte der Unterstützung wurden an die Delegierten und Teilnehmenden aus der Ukraine gerichtet. Steinmeier ging auch auf die Themen Umweltschutz und Nachhaltigkeit ein.

Alle Fotos WCC: S. Hawkey (2), P. Jeffrey (1), A. Hillert (2), M. DuBose (1), G. Øystese (1)

Dr. Agnes Aboum

Mary Ann Swenson

Ioan Sauca

Der baden-württembergische Ministerpräsident Winfried Kretschmann, überzeugter Katholik und Mitglied der Grünen, ging in seiner Rede ebenfalls auf den Krieg in der Ukraine und insbesondere auf die Unmöglichkeit ein, die Aggression eines Staates gegen einen anderen mit dem christlichen Glauben zu rechtfertigen. Während der Eröffnung kamen dann auch Vertreter des Zentralrats der Juden in Deutschland und des Zentralrats der Muslime in Deutschland zu Wort.

Grußworte aus Konstantinopel und vom Papst

Ab dem zweiten Tag der Versammlung nahmen die Delegierten und Beobachter an den regelmäßig stattfindenden Veranstaltungen teil. Jeder Tag begann mit einem Gebetstreffen in einem großen Zelt. Es folgte eine Plenarsitzung, in der Vertreterinnen und Vertreter verschiedener religiöser und sozialer Einrichtungen Grußworte an die Teilnehmenden richteten. So wurden zum Beispiel am zweiten Tag Videogrüße von Seiner Heiligkeit Bartholomäus, dem Patriarchen von Konstantinopel, dem Oberhaupt der orthodoxen Kirche weltweit, ausgestrahlt. Grüße der römisch-katholischen Kirche überbrachte Kardinal Kurt Koch persönlich. Der Präsident des Päpstlichen Dikasteriums (*Dezernates, d. Red.*) für die Einheit der Christen ging dabei kurz auf das Verhältnis der römisch-katholischen Kirche zum Ökumenischen Rat der Kirchen ein. Kardinal Koch verwies insbesondere auf die Mitwirkung seiner Kirche in der ÖRK-Kommission für Glauben und Kirchenverfassung (Faith and Order) sowie auf die gemeinsamen Dokumente, die in den letzten Jahrzehnten erarbeitet wurden und verlas anschließend einen Brief von Papst Franziskus.

In den folgenden thematischen Sitzungen wurden in Vorträgen die Themen des Tages vorgestellt und vertieft. So ging es am 1. September um das Thema “Gottes Liebe für die ganze Schöpfung – Versöhnung und Einheit“. Ein weiterer Höhepunkt eines jeden Tages waren die Bibelarbeiten, die in sogenannten Hausgruppen von mehreren Dutzend Personen organisiert wurden. Diese neue Einrichtung des ÖRK bot Raum, um jeden Tag in Kleingruppen einen biblischen Bezug zum Inhalt der Vorträge und zum Thema des Tages herzustellen. Teilnehmende aus aller Welt und aus verschiedenen kirchlichen Traditionen tauschten sich über Fragen aus, wenn es etwa um das ökologische Engagements ihrer Kirchen ging, oder unterschiedliche Auffassungen zu Glaubensfragen.

Bei wichtigen Entscheidungen zählt nicht die Mehrheit, sondern das Konsensprinzip

Am Nachmittag tagte das sogenannte Businessplenum, es erörterte programmatische, verfahrenstechnische und wahlrechtliche Fragen und führte eine Plenardiskussion, bei der nur die Delegierten das Wort ergreifen konnten. Während der ersten Arbeitssitzung sprachen die Moderatoren des Rates Verfahrensfragen an und betonten, dass die Tradition der Arbeit des ÖRK darin besteht, Entscheidungen im Konsensus zu treffen, das heißt, das man ohne detaillierte Stimmenauszählung zu einem inhaltlichen Ergebnis kommt, das für die große Mehrheit der Delegierten akzeptabel ist. Die Delegierten erhielten grüne und orangefarbige Karten, die ihre Zustimmung beziehungsweise Ablehnung zum gerade diskutierten Thema signalisierten. In der Diskussion ging es um organisatorische Fragen, um die anstehenden Wahlen, aber auch um den Inhalt der Berichte des Moderators und des Generalsekretärs.

Die Plenarsitzung am 2. September war dem Thema Europa gewidmet. Biblischer Bezug und theologische Inspiration war dabei das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37). Zum Höhepunkt des Tages gehörten die Vorträge von Theologen, die die verfeindeten Kirchen in der Ukraine vertraten.

Der gemeinsame Pilgerweg stand thematisch im Mittelpunkt des Wochenendes. So ging es am Samstag um die Beziehungen der Delegierten und der sie begleitenden Teilnehmenden zu den gastgebenden Kirchen der Vollversammlung sowie um die Arbeit in den ständigen ÖRK-Teams. Am Sonntag trafen sich die Delegierten mit Mitgliedern aus örtlichen Kirchengemeinden zu Gottesdiensten und Gesprächen.

Metropolit Dr. Nifon von Târgoviște

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier

Ministerpräsident Winfried Kretschmann

Kardinal Kurt Koch

Fortsetzung Seite 14

Musik, Tanz und Zitate aus den Regionen der Welt

Der erste Tag der neuen Woche stand unter dem Thema: „Bejahung der Ganzheitlichkeit des Lebens“. Die theologische Einführung erfolgte in Form einer biblischen Aufführung, um den Teilnehmenden die geistige Blindheit der Welt gegenüber Gottes Schöpfung bewusst zu machen. Es handelte sich um ein völlig anderes Modell einer thematischen Sitzung: ohne Vorträge, aber mit Musik, Tanz und Aussagen von Podiumsteilnehmern aus Regionen der Welt, in denen viele Christinnen und Christen aus indigenen Völkern die Traditionen des Lebens in vollem Einklang mit der Natur pflegen. Die Diskussionsteilnehmenden wiesen wiederholt auf die Unterschiede zwischen der europäischen kognitiven Erkenntnistheorie und der afrikanischen und pazifischen Überlebenserkenntnis hin. Es wurde auch der Abschlussbericht der vorbereitenden Jugendversammlung zitiert, der das Engagement der jungen Generation widerspiegelt.

Das Thema des folgenden Tages lautete: „Bejahung der Gerechtigkeit und Menschenwürde“. Während der Sitzung sprach Rabbiner David Fox Sandmel, Vorsitzender des Internationalen Jüdischen Komitees für Interreligiöse Konsultationen, ein Grußwort. Er wies auf die Bedeutung des christlich-jüdischen Dialogs hin, der in direktem Zusammenhang mit dem Ereignis der Shoah steht. Auch an diesem Tag wurde die theologische Reflexion nicht in Form von Vorträgen gestaltet, sondern in Form von einleitenden Darbietungen zum Tagesthema gestaltet. Grundlage war der Bibeltext, in dem es um den Glauben der kananäischen Frau ging (Matthäus 15,21-28).

Die christliche Einheit und das gemeinsame Zeugnis der Kirchen standen thematisch im Mittelpunkt des vorletzten Tages. In dem Zusammenhang ging es beim biblischen Tagesthema um das Verständnis von Leitung in der Kirche (Matthäus 20,20-28), sowie um die Bitte der Brüder Johannes und Jakobus um einen besonderen Platz im Himmelreich. Frère Alois, Prior der Gemeinschaft von Taize, sprach ein Grußwort. Er betonte, dass seine Gemeinschaft sich auf eine grundlegende Praxis stütze: nämlich auf das Gesetz des Gebets. Der Weg zur Einheit führe über das Gebet, betonte Frère Alois.

Rev. Prof. Marcin Ryszard Hintz *ist Professor für Systematische Theologie und seit 2011 Bischof der Diözese Pommern-Großpolen der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen.*

Rabbi David Fox Sandmel

Frère Alois

Bischof Heinrich Bedford-Strohm

Auf dem Weg zu einer gemeinsamen Vision

In der Podiumsdiskussion bezogen sich viele der Diskutanten dann auf das Programmdokument „Die Kirche: Auf dem Weg zu einer gemeinsamen Vision", das 2013 veröffentlicht wurde. Dieser Tag war vor allem geprägt durch Plenarsitzungen, in denen die Delegierten wichtige Entscheidungen zu abschließenden Vereinbarungen und Erklärungen der Versammlung fällten. So befassten sich die beiden Nachmittagssitzungen mit Änderungsanträgen zu Erklärungen, die von verschiedenen Ausschüssen der Versammlung vorbereitet worden waren. Für große Aufregung sorgte die Erklärung zum Krieg in der Ukraine, die nach den eingereichten Änderungsanträgen – trotz des Protests des Vertreters des Moskauer Patriarchats – verabschiedet wurde und Russland als Aggressor bezeichnet.

Am 8. September kamen die Delegierten zum letzten Mal zum Morgengebet und zur letzten Plenarsitzung zusammen, auf der abschließend Erklärungen der 11. Generalversammlung verabschiedet wurden. Bereits am Nachmittag kam dann der von der Versammlung neu eingesetzte Zentralausschuss, der sich aus 150 von der Versammlung gewählten Mitgliedern zusammensetzt, zu seiner ersten Plenarsitzung zusammen. Er ist die höchste Autorität des ÖRK zwischen den Vollversammlungen. Hier wurde auch das neue Präsidium und Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm zum Vorsitzenden des Ausschusses (Moderator) gewählt.

Die Generalversammlung in Karlsruhe kann aus meiner Sicht nicht unbedingt als ein Meilenstein der Ökumene betrachtet werden. Die Delegierten setzten vor allem die theologischen und praktischen Themen fort, die vor fast zehn Jahren im koreanischen Busan festgelegt worden waren. So wurde diesmal auch keine Erklärung mit weitreichender Bedeutung verabschiedet. Es ist zu hoffen, dass der Ökumenische Rat der Kirchen unter der Leitung von Bischof Bedford-Strohm seine Segel ausbreitet und den Wind darin einfängt: denn das Symbol des Ökumenischen Rates der Kirchen ist das Boot.

Foto Hintz: C. Hunzinger (1), alle anderen Fotos WCC: A. Hillert (3), S. Chambers (1)

Zum Steward-Sein gehört mehr als nur Getränkeservice. Das Programm umfasst neben der Mitarbeit auf der ÖRK-Versammlung, eine ökumenische Schulung vor Ort, Teilnahme am Ecumenical Global Gathering of Young People, am ökumenischen globalen Treffen junger Menschen, sowie die Teilnahme an der Veranstaltung im Vorfeld der Versammlung.

*„If you want Climate Justice say amen“ lautete eines der Slogans. Gemeinsam mit der Bewegung Fridays-for-Future demonstrierten auch Christ*innen von „WCC Climateaction" am 2. September für Klimagerechtigkeit.*

„ACT NOW“

Dieser Aufruf stand nicht umsonst im Zentrum der ÖRK-Vollversammlung. Für die meisten Teilnehmenden sind Glaube und politisches Handeln untrennbar miteinander verbunden.

Antonia Meinert

Schon bei der „Preconcultation“, dem Vorbereitungstreffen zur Vollversammlung, waren wir Studierende mehr als Stewards. Wir waren nicht nur bei Vorträgen und Workshops dabei, sondern hatten die Chance viele Gespräche zu führen. Besonders erinnere ich mich an ein Gespräch mit Professorin Hyunju Bae aus Südkorea, die ich auf einer Busfahrt in Hamburg begleitete. Wir sprachen über den Zusammenhang von Frieden und Frauen und tauschten uns darüber aus, wie es gelingen könne, dass die globale Ökumene auch auf der lokalen Ebene ankommt. Oder an das Gespräch mit James Bhagwan aus Fidschi. Es ging um die Umweltzerstörung und dabei auch um unsere Proteste um den Hambi (*Hambacher Forst d. Red.*) und Lützerath. James Bhagwan ermutigte, das Thema Klimakrise auf der Vollversammlung immer wieder in Gespräche einfließen zu lassen. Susan Johnson aus Kanada erzählte von Verbrechen, die indigenen Menschen in christlichen Schulen angetan wurden. Es hat mich wirklich beeindruckt, wie sich all diese Menschen für eine bessere Welt einsetzen, motiviert und gestärkt durch ihren Glauben.

Diese spannenden Begegnungen und Gespräche setzten sich dann in Karlsruhe fort. Zwei Wochen Ökumene hautnah. In dieser Zeit kann ich mich an keinen Smalltalk erinnern. Immer ging es um die Themen, die die Welt bewegen und um die Frage, was sich in den Ländern zum Guten ändern muss. Ich lernte viel über die verschiedenen Lebenssituationen in der Welt. Von vielem wusste ich wenig bis gar nichts. Und erfuhr, auf welch verschiedene Weise sich Menschen in ihrem jeweiligen Kontext engagieren. Dabei basierten alle Gespräche auf der theologischen Überzeugung, dass die Liebe Christi inklusiv ist. „Wenn deine Theologie Menschen ausschließt, dann überdenke deine Theologie!“, so das Motto einer Studentin von der Duke Universität in den USA oder Professor Johnson Kwabene Asamoah-Gyadu meinte: „Wir sind zuerst Menschen und erst dann religiös.“

Kirche wird dort relevant, wo sie sich einmischt

Auch wenn während der Arbeitssitzungen Delegierte und Gäste getrennt saßen (Delegierte vorne, die anderen hinten), löste sich diese Aufteilung beim Essen oder Gottesdienstfeiern auf. So spielten Delegierte, Stewards und Gäste leidenschaftlich an einem großen Tischkicker. Die Sprache spielte keine Rolle, wir hatten einfach Spaß zusammen. Meine Kommilitonin Jana Coenen und ich wurden uns noch einmal mehr bewusst, wie wichtig dieser Austausch und diese Vernetzung ist. Unser theologischer und weltlicher Horizont wurde enorm geweitet. Durch die Begegnung entsteht zudem ein Gefühl einer weltweiten Einheit. Sie verstärkt zugleich das Bewusstsein der eigenen Verantwortung. In Gesprächen ging es auch darum, wie wir den Glauben wirklich leben und unser Selbstverständnis als weltweite Christ*innen verkörpern können. Wichtig war die Überzeugung, dass Glaube und politisches Handeln grundsätzlich zusammengehören. Der Aufruf „ACT NOW“ stand nicht umsonst im Zentrum der Vollversammlung.

Uns ließ der Gedanke nicht los, dass die Kirche dort Relevanz bekommt, wo sie sich einmischt. So etwa in Kolumbien, wo die Menschen durch die Arbeit des ÖRK wieder Hoffnung auf Frieden bekommen haben. Im Statement der Vollversammlung „Was zum Frieden dient“ wird klar formuliert, dass es unsere christliche Berufung ist, Friedensstifter*innen zu sein und diesen Frieden nicht mit Waffengewalt, sondern mit Abrüstung und Dialog zu schaffen. Darauf haben sich 352 Kirchen geeinigt. Ich denke, unsere Kirchen sollten sich dessen wieder stärker bewusst werden: Sie sollten darüber informieren, wo die Menschenwürde mit Füßen getreten wird. Kirchen sollten solidarisch sein und auf die Straße gehen, um eine Bewusstseinsveränderung zu bewirken. Nicht zuletzt sollten Kirchen sich dafür einsetzen, Konfirmand*innen, Senior*innen oder Kinder als Friedensstifter*innen auszubilden. Durch Begegnungen sollten Vorurteile abgebaut und Kirchen als Streitschlichter*innen in die Welt gehen! Eine asiatische Theologin sagte zu uns: „Ihr seid nicht die Zukunft, ihr seid die Gegenwart!“ In dem Sinne sind wir alle der Ökumenische Rat der Kirchen. Wir müssen uns weltweit vernetzen und jetzt handeln! ACT NOW!

Antonia Meinert *ist Theologiestudentin in Hamburg. Sie war Teilnehmende der 11. ÖRK-Vollversammlung und zuvor Steward bei der Preconsultation in Hamburg, einem internationalen Vortreffen.*

Fotos: Meinert (1); WCC (1), www.adpic.de (1), Willhoeft (1)

Eine „Theologie an sich“, die gibt es nicht

Theologie findet nicht im luftleeren Raum statt. Die Rede von Gott ist auch immer geprägt vom gesellschaftlich-kulturellen Umfeld der Menschen.

Friederike Willhoeft

Auf der Vollversammlung konnte ich mich als Teil eines großen Ganzen verstehen. Ich konnte mich herausfordern und inspirieren lassen von den vielen Perspektiven auf die dort behandelten Themen. Im Zusammentreffen von Menschen aus aller Welt, in dem Miteinander von den Hunderten verschiedener Mitgliedskirchen wurde auf eindrückliche Weise auch spürbar, inwiefern ich mich in meiner kontextuellen Theologie bewege. Ich konnte zuhören, wenn Menschen über den Frieden nachgedacht haben, von ihren schmerzvollen Gewalterfahrungen berichteten, aber auch von Momenten der Versöhnung und der Heilung. Ich konnte sehen, wie mit unterschiedlichen Formaten und Methoden gearbeitet wurde. Ich konnte hören, wie in einer großen Vielzahl von Sprachen ein Austausch über den Glauben, über theologische Fragen oder über ethische Herausforderungen stattgefunden hat.

Dabei wurde mir noch einmal mehr klar: Die Theologie, wie sie im deutschsprachigen Raum gelehrt wird, muss ebenso kontextsensibel betrachtet werden wie die klassischerweise als „kontextuelle Theologien“ bezeichneten Theologien des globalen Südens. Es gibt nicht „die Theologie an sich“ mit einem universalen Anspruch, zu der man zusätzlich „kontextuelle Theologien“ als eine Form von Spezialfällen betrachten kann. Theologie entsteht immer in einem Resonanzraum von Menschen, die sich in ihrem Nachdenken über Gott in ihren spezifischen Kontexten bewegen.

Mein Rückblick auf die Vollversammlung verbindet sich auch mit meinem Forschungsinteresse zum Thema Friedensethik. Dabei interessiere ich mich besonders für die Frage nach epistemischer Gewalt (*verschiedene Formen indirekter Gewalt, d. Red.*) sowie die Frage danach, wie Wissen entsteht und wie unterschiedliche Formen von Wissen anerkannt und bewertet werden. Dabei ergibt sich auch die Frage, mit welchem Anspruch Theologie gelehrt und gelernt wird. Welche Autor*innen werden behandelt und diskutiert? Welche Kontexte werden in den Blick genommen?

Vor diesem Fragen wird bewusst, dass mein Kontext und meine Erfahrung nur ein kleiner Teil des großen Ganzen sind, der mich demütig werden lässt vor der theologischen Weisheit dieser Welt, die sich in so vielen verschiedenen Formen präsentiert.

Diese Erfahrung lässt mich aber auch fragen, wie die Bühne der internationalen Ökumene bespielt wird, wessen Denken diese Bühne prägt und dominiert. Sie lässt mich ebenso fragen, wer überhaupt den Zugang zu diesen Formen des Austausches erhält und wessen Stimmen in den geführten Debatten vertreten sind und gehört werden. Aus diesen Wahrnehmungen ergeben sich die Fragen, über die ich weiter nachdenken werde. Wie geht die ökumenische Bewegung mit den ihr innewohnenden Machtstrukturen um und welche Veränderungen erscheinen notwendig? Welche epistemischen Voraussetzungen prägen die Begegnungen und wo werden Menschen und ihre Beiträge deswegen nicht auf Augenhöhe wahrgenommen? Wie können weitreichende Beteiligungsmöglichkeiten an Diskursen geschaffen werden? Wie kann die theologische Arbeit des ÖRK kontextsensibel gestaltet werden und trotzdem gemeinsame Überzeugungen klar bekräftigen?

Friederike Willhoeft *ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Arbeitsstelle Theologie der Friedenskirchen an der Universität Hamburg. Ihr wissenschaftliches Interesse gilt der epistemischen Gewalt.*

Teilnahme mit Hindernissen

Die Teilnahme des Chinesischen Christenrates an der Vollversammlung war alles andere als selbstverständlich. Dann klappte es schließlich doch. Wie wichtig der persönliche Austausch zwischen deutschen und chinesischen Christ*-innen ist, auch und gerade in diesen Zeiten, erfuhr ***Isabel Friemann.***

Persönlicher Austausch ist wichtig, gerade heute: Wei Wu Präsident des Chinesischen Christenrates mit Isabel Friemann.

Wenn sich die christliche Welt zum gemeinsamen Singen, Beten und Diskutieren trifft, darf China nicht fehlen. Diesmal allerdings gestaltete sich die Teilnahme der chinesischen Gruppe schon im Vorfeld wie ein Krimi, bei dem ich live dabei war. Durch die Null-Covid-Politik unter Präsident Xi Jinping, war eine Teilnahme des Chinesischen Christenrates an der Vollversammlung in Karlsruhe lange Zeit nicht planbar. Denn diese Politik schrieb noch bis Mitte August allen Reisenden eine dreiwöchige Quarantäne nach ihrer Rückkehr aus dem Ausland vor.

Bei diversen Vorbesprechungen bekamen wir immer die Auskunft: „Wir würden sehr gerne kommen, aber solange sich die Hygieneauflagen nicht ändern, ist es für uns unmöglich.“ So war es eine große Überraschung, als sich die chinesische Kirchenleitung zehn Tage vor Beginn des Treffens doch noch ankündigte. Die Quarantänezeit war gerade auf zehn Tage herabgesetzt worden. Der Sitz des Christenrates ist in Shanghai, also war das deutsche Konsulat in Shanghai Anlaufstelle für die Ausstellung von Visa im Expressverfahren. Während des extrem harten und langen Lockdowns während des Frühjahrs in Shanghai gelang es einigen deutschen Mitarbeitenden des Konsulates, ihre Posten zu verlassen und auszureisen. Nun arbeitete das Konsulat in einer Art Notfallmodus, zum Teil mit ausgeliehenen Kräften aus der deutschen Botschaft in Peking, die ihrerseits personell sehr dünn besetzt war. Wir wurden gebeten, die Dringlichkeit der Visa-Erteilung an die Delegation des *China Christian Council* (CCC) über unsere Kontakte zur *Evanglischen Kirche in Deutschland* (EKD), dem Vorbereitungsbüro des ÖRK sowie dem Auswärtigen Amt deutlich zu machen. Das führte schließlich zum Erfolg.

Isabel Friemann, *Referentin für Ostasien und ChinaInfostelle im* Zentrum für Mission und Ökumene

Es gibt die Fähigkeit sich zu verstehen, über Kulturgrenzen hinweg

Glücklicherweise klappte dann auch mit den gebuchten Flügen alles und die siebenköpfige Gruppe um den Präsidenten des Christenrates, Pastor Wei Wu, traf erleichtert und mit großer Vorfreude in Karlsruhe ein. Für alle war es die erste Auslandsreise seit Ausbruch der Pandemie und die erste Begegnung mit internationalen Freunden und Gesprächspartnern nach langer Pause. In der *Evangelischen Mission Weltweit* (EMW) und der EKD hatten zwischenzeitlich die für die Asienarbeit zuständigen Personen gewechselt. Und so war es auch für Pastor Dr. Eckhard Zemmrich von der EMW und für Oberkirchenrätin Ute Hedrich von der EKD die höchst willkommene erste Gelegenheit zu persönlichen Eindrücken und Austausch. Neben einzeln verabredeten Gesprächen zum Tee und zufälligen Wortwechseln beim Wiedersehen auf dem Gelände der Versammlung, entwickelte sich ein Abendessen auf Einladung der EKD in einem syrischen Restaurant in Karlsruhe zu einem sehr offenen und vertrauensvollen Miteinander. Der stellvertretende Präsident des Christenrates, Pastor Xuebin Shen, der zuletzt zur Amtseinführung der Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt im Frühjahr 2019 in der Nordkirche war, betonte die besondere Nähe zu Deutschland. Er sprach auch von dem Bemühen und der Fähigkeit sich über Länder- und Kulturgrenzen hinweg verstehen zu wollen, und auch zu können. Für Baoping Kan war es bereits die dritte Teilnahme an einer ÖRK-Vollversammlung. Der Pastor und langjährige Mitarbeiter in der chinesischen Kirchenleitung interessierte sich sehr für die Ausführungen von Pastor Eckhard Zemmrich zur deutschen Wiedervereinigung, die unter dem Motto stand: „Verpasste Chancen, gelungene Aspekte und die Rolle der Kirchen“.

Er sah Parallelen zur Situation seines eigenen Landes in Bezug auf Hong Kong und Taiwan. Divergierende Meinungen zu diesem Thema, aber auch zum Umgang mit der uigurischen Minderheit in Xinjiang oder den Auswirkungen der aktuellen Religionspolitik in China wurden angesprochen und ebenso ernsthaft wie respektvoll diskutiert. Über vier Stunden lang herrschte ein großes gegenseitiges Interesse an immer wieder neuen Gesprächsinhalten, inklusive des Lockdowns in Shanghai oder die Entwicklung der theologischen Ausbildung, möglicher Entsendung von Dozent*innen nach China oder Stipendiat*innen nach Deutschland.

Fotos: C. Wenn (1), U. Plautz (1)

Konflikt zwischen China und Taiwan war auch Thema in christlichen Workshops

Dagegen hatte die *Presbyterianische Kirche Taiwans* (PCT) auf der Vollversammlung einen Workshop angemeldet, in dem es um Menschenrechtsverletzungen und Isolationspolitik der Volksrepublik China gehen sollte. Schon bei der Ankunft äußerte die Delegation des *Chinesischen Christenrates* (CCC) ihr Unverständnis, und fragte, wie denn der ÖRK ein Forum für politisch polarisierende Auftritte bieten könne. Ihrer Meinung nach hätte der Workshop nicht zugelassen werden dürfen. Tatsächlich war in dem Workshop dann auch kein Wort zu Christentum, Kirche oder Glaubensfragen zu hören. Stattdessen wurden Graphiken mit Raketenabschüssen und Militärmanövern in der 180 km breiten Meerenge zwischen Festlandchina und Taiwan gezeigt und die aggressive Politik Chinas angeprangert.

Die Delegation des Chinesischen Christenrates ließ sich bei dieser Veranstaltung nicht blicken. Sie hatte jedoch zwei chinesische Stipendiatinnen, die im schweizerischen Bossey studierten, gebeten, teilzunehmen und einen Tonmitschnitt zu machen.

Wenige Tage später lud der Chinesische Christenrat ebenfalls zu einem Workshop ein. Er stand unter dem Motto: „Einheit“. Es war eine bewusste Gegendarstellung zu den Ausführungen der taiwanischen Veranstaltung. Dort sprach Pastorin Dr. Melissa Lin von der engen Zusammenarbeit mit dem taiwanesischen Christenrat und belegte das mit einer Vielzahl an Fotos von gegenseitigen Besuchen. Auch Pastor Dr. Wen betonte die Einheit des Christentums in China und deren praktische Umsetzung, die besonders charakteristisch für China sei. Das stehe in einem gewissen Kontrast zu der eher spirituellen Ausrichtung Israels und der stärker intellektuellen Theologie des Westens. Als Vertreter der chinesischen Diakoniestiftung Amity Foundation legte Liu vom Amity Büro in Äthiopien die Zusammengehörigkeit des diakonischen Engagements innerhalb und außerhalb von China dar. Pastor Baoping Kan ging als letzter Redner noch einmal auf die historische Einheit von China und Taiwan ein.

Auch für den chinesischen Christenrat hat das Engagement für Klimagerechtigkeit Priorität

Wenn man fragt, was neben der Erneuerung und Vertiefung der internationalen Netzwerke und persönlichen Kontakte für den Chinesischen Christenrat die Teilnahme an der ÖRK-Vollversammlung bedeutsam gemacht hat, so möchte ich Pastorin Melissa Lin zitieren, die zum zweiten Mal als Vertreterin Chinas in das Zentralkommittee des ÖRK gewählt wurde. Frau Lin ist es ein besonderes Anliegen den ökumenischen Horizont in den Kirchen und Gemeinden ihres Landes bewusster zu machen. Vor allem die intensive Auseinandersetzung mit Umweltzerstörung, Artensterben und Klimagerechtigkeit würde sehr wenig beachtet und müsse stärker in die Theologie und Verkündigung mit eingebracht werden. Bei einem Gespräch über LGBTQ und Gendergerechtigkeit sagte sie mir, dass sie als Dozentin am nationalen theologischen Seminar in Nanjing sehr vorsichtig sein müsse, welche Formulierungen sie wählt, um nicht von den meist sehr konservativen Studierenden als nicht Rechtgläubige abgeurteilt zu werden. Es bedürfe eines besonderen Fingerspitzengefühls dafür, wo und wie weit dieses wichtige Thema im theologischen Diskurs aufgenommen werden kann.

Die Notwendigkeit eines raschen ökologischen Wandels zum Erhalt der Schöpfung Gottes ist dagegen theologisch unstrittig. Wie sehr das ein Thema der weltweiten Kirche ist, hat die Delegation des Christenrates beeindruckt. Sich selbst als Teil der ökumenischen Bewegung zu fühlen und Klimagerechtigkeit als dringlichste gemeinsame Botschaft aus Karlsruhe mit nach Hause zu nehmen, war das Fazit beim Abschied der Gruppe aus Deutschland.

Wer ist der Chinesische Christenrat?

*In den letzten Jahrzehnten ist das Christentum in China kontinuierlich gewachsen. Auch wenn es im eigenen Land nach wie vor eine kleine Minderheit ist, ist es in absoluten Zahlen ausgedrückt die größte evangelische Glaubensgemeinschaft der Welt. Schon jetzt bestimmt sie das Erscheinungsbild des Christentums stark und wird es in Zukunft immer deutlicher mit prägen. Allerdings gibt es in China, anders als in fast allen anderen Ländern der Welt, nur eine Repräsentanz protestantischer Christ*innen, die vom Staat legal anerkannt wird: den sogenannten Chinesischen Christenrat, (China Christian Council, auch kurz CCC genannt). Offiziell hat er 38 Millionen Mitglieder, fast doppelt so viele wie die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD). Der gemeinsame chinesische Katechismus, eine Liturgie und ein Gesangbuch wurden in mehreren Abstimmungsprozessen über viele Jahre unter den ehemals von Missionsgesellschaften gegründeten Dependancen und den eigenständig entstandenen Gemeinden miteinander verhandelt und festgelegt. Der Chinesische Christenrat versteht sich als überkonfessionell und postdenominational. Der CCC ist nur in einer einzigen Organisation Mitglied: das ist der Ökumenische Rat der Kirchen. Alle weiteren internationalen Beziehungen basieren auf Freundschaft und informellen Absprachen. Vertragliche Regelungen in irgendeiner Form gibt es nicht.*

„Ich engagiere mich für Klimagerechtigkeit, auch wegen meines Glaubens“

Jessica Bwali ist Klimaaktivistin und Rundfunkmoderatorin in Sambia. Auf der Vollversammlung erklärt sie, warum das Engagement so wichtig ist und wie es in Sambia gelungen ist, gerade junge Menschen zu erreichen.

Der niedrigste Wasserstand seit Jahrzehnten: Auch an den Victoria-Wasserfällen zeigen sich die Folgen der Klimaerhitzung.

Sie waren auf der Vollversammlung in Deutschland,um dort über das Thema Klimagerechtigkeit zu sprechen. Wie ist die Situation derzeit in Sambia?

Jessica Bwali: Allen wird in Sambia nun wirklich bewusst, dass sich das Klima in unserem Land drastisch verändert hat. Vor allem die jungen Menschen sehen das und machen darauf aufmerksam. Die Folgen der Klimaerhitzung haben inzwischen verheerende Auswirkungen für unser Land. Dürren sind durch unregelmäßigere oder lang ausbleibende Niederschläge viel häufiger geworden. Gleichzeitig kommt es zu kürzeren aber heftigen Regenfällen. Dies hat in den vergangenen Jahren zu erheblichen Ernteverlusten geführt. Dazu muss man wissen, dass mehr als 60 Prozent der Bevölkerung auf dem Land leben und auch in der Landwirtschaft arbeiten, meist um sich selbst zu versorgen. Die geringen Erträge haben viele Familien nun in Armut gestürzt.

Jessica Bwali, *Rundfunkjournalistin und Klimaaktivistin in Sambia, hat bereits mehrere Auszeichnungen erhalten. Sie ist außerdem aktiv in der United Church of Zambia. Im November nahm sie an der Weltklimakonferenz in Ägypten COP 27 teil und fordert von den reichen Ländern Schadensersatz.*

Wie geht Ihr als Klimaaktivist*innen damit um?

Uns ist klar, dass sich etwas verändern muss und vor allem: dass es an uns liegt etwas zu verändern. Viel zu lange haben wir die Verantwortung abgewälzt, das Problem nur benannt, und dann vor allem Forderungen an die Regierung gestellt: Sie sollte doch endlich dies tun oder jenes! Bis die jungen Menschen bei uns realisierten: Wir können noch so viel von der Regierung fordern, es wird nicht passieren. Es ändert sich nur etwas, wenn wir selbst handeln. Das heißt also: Wir müssen unsere Energie einbringen und unsere Informationen, die wir haben. Lasst uns Menschen finden, die uns finanziell unterstützen können, damit wir Aktionen organisieren können. An dem Punkt stehen wir.

Was tun die Menschen in Sambia denn konkret für eine bessere Umwelt?

Ein Beispiel. Der letzte Samstag im Monat ist inzwischen zu einem Clean-up-Saturday geworden. Für alle. Das bedeutet, die Geschäfte müssen schließen und ihre Betreiberinnen und Betreiber sind verpflichtet, die angrenzenden Wege und Plätze zu reinigen. Das ist schon einmal etwas. Dann gibt es bei uns die Parole: Pflanz einen Baum! Das kann man leicht umsetzen. Die wirkliche Herausforderung liegt dann darin, dafür zu sorgen, dass der Baum auch wächst. Dann geht es darum, sich für diesen Baum verantwortlich zu fühlen und für ihn zu sorgen. Die Aufgabe kann man schon sehr jungen Menschen übertragen. Sie lernen dabei Verantwortung für die Umwelt zu übernehmen und wachsam dafür zu werden, wenn sie geschändet wird.

Ein anderes Motto, das immer mehr an Bedeutung gewinnt, lautet: Reuse und Recycle. Das bedeutet: Dinge nicht gleich wegzuwerfen, sondern sehen, wie man sie weiter verwenden kann oder wie man aus bestehenden Materialien neue Gebrauchsgegenstände herstellen kann. Bei all den Aktionen geht es darum, nicht auf andere warten, sondern selbst aktiv zu werden. Sie helfen auch gegen ein aufkommendes Ohnmachtsgefühl. Diese Aktionen entbinden uns aber nicht davon weiterhin politische Forderungen zu stellen. Die biologische Vielfalt in Sambia ist einzigartig und muss dringend geschützt werden. Die gesetzlichen Rahmenbedingungen für Umweltschutzmaßnahmen sind vorhanden, ihre Umsetzung scheitert aber noch zu oft am fehlenden politischen Willen und Umweltbewusstsein sowie an zu geringen finanziellen Mitteln und Kapazitäten der zuständigen Institutionen.

Haben Sie als Radiojournalistin und Klimaaktivistin noch einmal eine besondere Verantwortung?

Ja, als Rundfunkjournalisten haben wir den Vorteil, und das Privileg, dass wir sehr viele, vor allem junge Menschen erreichen. Ein Privileg und eine Chance, die nicht alle haben. An erster Stelle steht aber immer die Information und nicht die Agitation. Das kann ich aber gut trennen. Andererseits findet Journalismus auch nicht im luftleeren Raum statt. Uns geht es darum, dass Menschen in unserem Land verstehen, was um sie herum geschieht.

Fotos: Mike Hutchings/REUTERS (1), Simon Chambers/WCC (1)

Was war der Anlass, um sich als Klimaaktivistin zu engagieren?

Aktivistin bin ich 2019 geworden. Es war eines der heißesten Jahre, die wir je erlebt haben. Flüsse und Seen waren ausgetrocknet. Und weil unsere Stromversorgung vor allem auf Wasserkraft basiert, bedeutete es, dass es fast überall Stromausfälle gab. Es war mein erstes Jahr beim Rundfunk. Ich war jeden Tag auf Sendung und bekam Anrufe fast im Minutentakt. Hörerinnen und Hörer meldeten sich aus allen Regionen, weil in ihrer Gegend wieder einmal der Strom ausgefallen war. Maschinen standen still, Geschäfte, Restaurants, das ganze öffentliche Leben war beeinträchtigt. Da dachte ich: Ok, wenn das so ist, müssen die Hintergründe und Ursachen beleuchtet werden. Ich bekam ein Interview mit einem Verantwortlichen, der für die Stromversorgung zuständig war. Er konnte die Zusammenhänge sehr gut darstellen und erklärte, dass die Stromausfälle auch indirekt eine Folge des Klimawandels seien. Dieser Beitrag erfuhr große Resonanz. Zu diesem Zeitpunkt wurde mir klar: ich will auch über meinen Beruf hinaus etwas für Klimagerechtigkeit tun.

Was nährt die Hoffnung der jungen Menschen?

Wenn die jungen Menschen morgens aufstehen, aus dem Fenster sehen und die Landschaft sehen, wollen sie, dass das auch morgen und übermorgen noch so aussieht. Sie wollen dazu beitragen, dass das in Zukunft vielleicht ein noch besserer Ort wird. Als junge Menschen haben wir kein Geld, wir haben kein Land, kaum Besitz und nicht die Macht und den Einfluss, den Ältere haben. Aber wir haben die Energie, wir haben die Zeit und haben auch das notwendige technische Know-How, um uns zu vernetzen. Diese Qualitäten müssen wir vereinen. Im Moment ist der runde Tisch noch reserviert für die älteren Menschen, die die Macht haben. Noch fehlen die Stühle am Tisch für uns. Aber: Auch wenn dort jetzt noch keine Stühle für uns am Tisch stehen, dann müssen wir eben einen eigenen Stuhl nehmen und uns dazu setzen.

Woher nehmen Sie Ihre Hoffnung und die Kraft für Ihr Engagement? Welche Bedeutung hat dabei der christliche Glaube?

Ich engagiere mich für Klimagerechtigkeit, auch wegen meines christlichen Glaubens. Er ist überhaupt eine Treibfeder, mich als Journalistin zu engagieren. Ich will Menschen genau über die Ungerechtigkeiten zu informieren, die in der Welt vor sich gehen, und zu versuchen, Wege zu finden, wie sie bekämpft werden können. Ich glaube daran, dass Gott will, dass wir alle einmal ein menschenwürdiges Leben führen können. Diese Hoffnung gebe ich nicht auf. Ich denke, wir können uns einfach nicht leisten, keine Hoffnung zu haben. Was mir Kraft gibt? Neben meinem Glauben die Beziehungen zu meinen Mitmenschen. Im Ubuntu heißt es: Ich existiere, weil du existierst. Ich bin Mensch, weil ich mich anderen Menschen verbunden fühle. Das fühle ich auch. Deshalb ist es für mich eine logische Folge, mich für Klimagerechtigkeit einzusetzen.

Das Interview führte Ulrike Plautz.

„Die Ganzheitlichkeit des Lebens bejahen“

Indigene Gemeinschaften schärfen den Blick für mehr Klimagerechtigkeit, das hat ***Anne Freudenberg-Klopp*** auf der ÖRK-Vollversammlung erfahren. Und es wurde noch einmal mehr klar: Uns läuft die Zeit davon, wenn nicht schnell umgesteuert wird.

„We shall overcome“ so tönt es über den Platz des Tagungsgeländes. Teilnehmende der 11. ÖRK-Vollversammlung haben sich versammelt und demonstrieren gemeinsam für Klimagerechtigkeit. Es ist eindrücklich zu sehen wie sich hier Menschen aus Indien, Tonga, Südafrika, Finnland und vielen anderen Ländern versammeln und mit einer Stimme sprechen. „Es geht um die Zukunft unserer Töchter und Söhne“, ruft Sunemia Pranita Biswasi, von der *Jeypore Evangelical Lutheran Church* in Indien den Demonstrierenden zu.

„In den letzten Jahren“, so sagt Pfarrer James Bhagwan, Generalsekretär der Pazifischen Konferenz der Kirchen, in einem Interview, „hat sich die Sprache verändert, von Klimawandel als Phänomen hin zu Klimagerechtigkeit. Denn wenn wir von Klimagerechtigkeit sprechen, erkennen wir, dass Menschen in anderen Teilen der Welt Nachteile haben und ganz konkret Ungerechtigkeiten erleben. Es gibt ein großes Ungleichgewicht zwischen denen, die CO_2 produzieren und denen, die darunter leiden.“

Seit vielen Jahrzehnten engagiert sich der *Ökumenische Rat der Kirchen* für die Bewahrung der Schöpfung und bringt sich als glaubensbasierte Organisation in internationale und nationale politische Diskurse ein. Umso bemerkenswerter sind die deutlichen Worte und konkreten Handlungsempfehlungen, die im Schlussstatement „Der lebendige Planet“ in Karlsruhe formuliert wurden. „Uns läuft die Zeit davon“. Mehrfach wird dieser Satz in der Erklärung verwendet. Das Schlussstatement zu Klimagerechtigkeit bleibt nicht bei schönen Worten, sondern führt die Dringlichkeit vor Augen, endlich zu handeln:

Anne Freudenberg-Klopp *ist Referentin für Theologie und Nachhaltigkeit im* Zentrum für Mission und Ökumene.

Der Klimanotstand als ethische, moralische und spirituelle Krise

In zahlreichen Begegnungen und Wortbeiträgen auf der ÖRK-Vollversammlung wurde deutlich wie existentiell die Folgen des Klimawandels für Menschen, Tiere, die Mitwelt sind und dass der Klimawandel eng mit Fragen nach Gerechtigkeit verbunden ist.

Besonders eindrücklich war dazu die Diskussion im Plenum am 5. September in Karlsruhe zum Thema „Die Ganzheitlichkeit des Lebens bejahen“, die das Zusammendenken von ökologischer, ökonomischer und sozialer Dimension deutlich machte. Zwei Frauen aus indigenen Gemeinschaften haben mich auf diesem Podium besonders beeindruckt: Jocabed Solano, indigene Theologin vom Volk der Gunadule und Direktorin von Memoria Indigena (Ausschuss für indigenes Leben und Gedenken) und Iemaima Jennifer Vaai von der Methodistischen Kirche in Samoa. Bei der Pazifischen Kirchenkonferenz engagiert sie sich besonders für Klimagerechtigkeit und arbeitet aktuell als stellvertretende Generalsekretärin für den Uto Ni Yalo Trust.

„Wir sind Söhne und Töchter der Erde“, so beginnt Jocabed Solano aus Panama ihren Impuls. „Mein Volk der Gunadule ist mit den Elementen von Mutter Erde verbunden.“ In einem Gesang heißt sie die einzelnen Elemente Wasser und Feuer willkommen. „Wir und ihr seid Kinder der Erde. Wir alle sind Geschöpfe durch unsere Spiritualität und Kultur.“

Aber die Rechte indigener Gemeinschaften sind bedroht. „Aktuell“, so sagt Iemaima Jennifer Vaai aus Samoa“ sind wir in einer moralischen Krise. Die Klimakrise hat eine spirituelle Entfremdung geschaffen. Das Land ist uns heilig. Es gibt uns Identität und Lebensgrundlage. Doch unsere Lebensweise wird seit Generationen angegriffen. Selbst neue grüne und blaue Lösungen, die alternative Wege aufzeigen sollen, haben zu Leid in unseren Gemeinschaften geführt. Unsere Gemeinschaften leiden unter der Gier der Mächtigen. Die Marginalisierten wie z.B. in West Papua, Maohi, Kanaky und anderen Orten werden unterdrückt. Aber wir lassen uns nicht einschüchtern und kämpfen weiter für Gerechtigkeit und unsere Selbstbestimmung.“

Das Ringen um die Rechte indigener Gemeinschaften wird auch eindrücklich im Dokument der Pre Assembly für indigene Vertreter*innen formuliert. „Die indigenen Traditionen“, so heißt es dort, „lehren, dass eine Versöhnung, die nicht die gesamte Schöpfung Gottes einschließt, unvollständig und oberflächlich ist.“ Damit wird unser westliches theologisches Denken deutlich in Frage ge-stellt. „Ein enges anthropozentrisches Verständnis von unserer Beziehung mit der Schöpfung muss überarbeitet werden und zu einem Verständnis des gesamten Lebens werden, wenn wir ein zukunftsfähiges, nachhaltiges globales Ökosystem verwirklichen wollen.“

„Uns läuft die Zeit davon, damit diese Metanoia stattfinden kann. Der Zentralausschuss, der im Juni dieses Jahres zusammentrat, stellte fest, dass die Pazifikinsel Kiribati, die mit dem Anstieg des Meeresspiegels konfrontiert ist, aufgrund einer lang anhaltenden Dürre den Zustand einer Naturkatastrophe erklärt hatte. Während wir uns zur 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen versammeln, sehen sich unsere Schwestern und Brüder in Pakistan mit den schwersten Regenfällen seit Menschengedenken und Überschwemmungen konfrontiert, die 1.162 Menschen getötet, 3554 verletzt und 33 Millionen Menschen vertrieben haben. Vier Jahre ausbleibender Regenfälle am Horn von Afrika haben 22 Millionen Menschen in die Gefahr des Verhungerns gebracht. In Europa sind weite Teile des Kontinents von einer Dürre betroffen, wie sie seit 500 Jahren nicht mehr aufgetreten ist. Solche extremen Wetterverhältnisse und die damit einhergehenden humanitären Krisen sind die Alarmglocken für einen Klimanotstand. Darüber hinaus verschärfen die Instabilität und der verstärkte Wettbewerb um Ressourcen infolge des Klimawandels das Konfliktrisiko erheblich. Darüber hinaus ist der Klimawandel ein Notfall für die öffentliche Gesundheit, da er als eine der Hauptursachen für die menschliche Sterblichkeit und Morbidität an-erkannt wurde. Klimabedingte Vertreibung, Umsied-lung oder Migration ist nicht mehr eine Frage des Ob oder Wann, sondern findet jetzt statt.
Uns läuft die Zeit davon. Wir müssen umkehren von unserem anhaltenden menschlichen Egoismus, unserer Gier, der Verleugnung von Tatsachen und unserer Apathie, die das Leben der gesamten Schöpfung bedroht.
Die Zeit läuft uns davon. Diese Versammlung ist die letzte Chance, die wir haben, um gemeinsam zu handeln und zu verhindern, dass unser Planet unbewohnbar wird. Insbesondere ist kein weiterer Aufschub möglich, wenn wir eine Chance haben wollen, die sichere Grenze von +1,5°C globaler Erwärmung einzuhalten und einen weitaus katastrophaleren Klimawandel zu vermeiden.“

Aus: Der lebendige Planet. Streben nach einer gerechten und zukunftsfähigen weltweiten Gemeinschaft

https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/the-living-planet-seeking-a-just-and-sustainable-global-community

*Gemeinsamer Protest für Klimagerechtigkeit während der Ökumenischen Vollversammlung: Mit der Bewegung Fridays-for-Future demonstrierten auch Christ*innen von „WCC Climateaction" am 2. September in Karlsruhe.*

Fotos: Paul Jeffrey/WCC (1), C. Wenn (1)

Die Sehnsucht nach einem erfüllten Leben für alle

Iemaima Jennifer Vaai aus Samoa macht Mut: „Im Pazifik liegt die Zukunft in der Vergangenheit. In unserer Spiritualität nehmen wir alles auf, was da ist. Es gibt in unserem Verständnis keine lineare Lebensführung, die zum vorgesehenen Ziel führt. Wir denken prozesshaft. Alles ist miteinander verwoben: Geschichte, Kultur und Gemeinschaft. Die Würde jedes Einzelnen wird berücksichtigt. Auch wenn wir gegenüber dem globalen Norden klein sind, sind wir fähig, eigene Lösungen zu finden. Das indigene und theologische Denken gehören zusammen.“

Und Jocabed Solano aus Panama erzählt von ihrem Traum, von einer Zukunft, in der alle ein Leben in Fülle haben: „Ich träume von einer Welt, in der die Wirtschaft auf einer

Fortsetzung auf Seite 24

Beziehung des Respekts und der Harmonie gegenüber dem Land basiert. Ich träume von einer Kirche, die ihre Rolle als Licht in der Welt wahrnimmt und sich für das Leben und die Harmonie einsetzt.“ Sie hofft auf eine Kirche, die das Böse und den Mord an den indigenen Völkern anprangert. Eine Kirche, die erkennt, dass der Reichtum der Reichen auf Gier und Gewalt gegen Mutter Erde und ihre Bewohner-*innen zurückzuführen ist. Eine Kirche, die ihre Mitschuld an der Tragödie des Kolonialismus bekennt und bereut, die gestern stattgefunden hat und heute noch stattfindet. „Ich träume von einem guten Leben, in dem es genug Nahrung für alle gibt, ohne Ausnahme. Ich träume davon, dass indigene Jungen und Mädchen ihre Identität leben können, ein Leben in Fülle ohne den Verlust ihrer Sprache und ihrer Heimat.“

Wie das gelingen kann, dazu teilt Iemaima Jennifer Vaai aus Samoa ihre konkreten Handlungsempfehlungen mit den Teilnehmenden der 11. ÖRK Vollversammlung: „Die Erde, der oikos, steht für das Ganze: wir sind viele Glieder an einem Leib. Der oikos ist gegründet in Beziehungen und lebensbejahend. Unsere Aufgabe ist es, sich mit dem oikos zu verbinden und zu versöhnen. Dazu müssen folgende drei Aspekte mitgedacht werden, damit es wirklich gelingen kann:

1. Es bedeutet, dass junge Menschen mit ihren Gedanken und Vorschlägen ernst genommen und in Diskurse einbezogen werden sollen. Die aktuelle Erfahrung ist eher so, dass viele Leitende in den Kirchen die jungen Menschen nicht ernst nehmen. Aber junge Menschen verfügen über ein eigenes Wissen, das genutzt werden sollte, um alles im Sinne der Ganzheit des Lebens zu transformieren. Das bedeutet auch, theologische Curricula zu verändern und in stärkere Verbindung mit dem Leben junger Menschen zu bringen. Dann kann Großes gelingen.

2. Die Narrative, die bislang reproduziert wurden, müssen überdacht und transformiert werden. Theologien und Philosophien können neu entdeckt werden. Bislang sind wir durch den säkularen Markt geprägt. Aber es geht darum, wieder zu den Wurzeln zurück zu finden und kritisch zu schauen, auf welche biblische Worte und Bilder wir uns beziehen.

3. Das ganze Leben ist ein Prozess der Transformation und der Veränderung der Ge-schichte. Eine Geschichte, die unsere ist und nicht die von jemand anderem. Eine, die einen Bottom-up-Ansatz des Strebens nach Gerechtigkeit anerkennt, der nachhaltig und widerstandsfähig ist. In Samoa sagen wir ‚e le'o le fale, a'o le anofale', was bedeutet, dass es nicht das Haus selbst ist, sondern die Spiritualität des Hauses, die es zu einem Haus für alle macht. Eine Spiritualität, die Tugenden und eine Ethik schafft, die ganzheitlich ist und unsere Art und Weise verändert, gegen Ungerechtigkeit anzukämpfen und uns dazu bringt, die Ganzheit des Lebens zu bejahen.

Sich diese Ganzheitlichkeit bewusst zu machen, das ist es, was wir brauchen, damit die Transformation gelingen kann.

Iemaima Jennifer Vaai, Samoa

Fotos: Sean Hawkey/WCC (1), Paul Jeffrey (1)

Die Ganzheitlichkeit des Lebens wurde auch in den Liturgien der Vollversammlung thematisiert. Ein Gebet nimmt den Gedanken auf, wie „Neues Leben aus der Asche“ entstehen kann:

„Mit dieser Asche gedenken wir der Erde und des Bodens von Gottes Schöpfung und wie Gott zu Moses kam durch einen brennenden Busch; und der Art, wie Jesu Kraft der Liebe durch den Matsch kam, damit er als Lehrer und Herr erkannt wurde.
Wir beten nun dafür, dass unser Schöpfergott wiederkommt, in dieser Asche, diesem Matsch. Erneuere unsere Herzen und unsere Leiber durch die Weisheit der Erde, so wie sie uns die Möglichkeiten lehrt, etwas heil zu machen.
Hilf uns, die Schöpfung und all ihre Bewohner als von Dir geliebt zu erkennen. Mögen wir uns verpflichten, Deine Erde zu hegen und dadurch die Hoffnung, die Du trägst, zu nähren und wachsen zu lassen, damit alle Dinge neu werden können.“

Aus: Oasis of Peace. Spiritual Life Ressource, S.224. https://www.oikoumene.org/resources/publications/oasis-of-peace

Asche als Symbol der Heilskraft und die sich immer wieder erneuernde Schöpfung. Lubina Mahling von der Evangelischen Kirche in Deutschland streut auf der Ökumenischen Versammlung während eines Gottesdienstes Asche aus.

„Respekt vor der Geschichte des anderen.“ Ökumenische Begegnung in Jais Aben zwischen Pastoren aus Papua-Neuguinea und Deutschland

Foto: J. Ostermann-Ohno (2)

Auf Gratwanderung in der Ökumene

In internationalen ökumenischen Beziehungen geht es natürlich um den Austausch, ums Hören und Verstehen in Respekt vor der Geschichte des Gegenübers. Aber, gilt das immer für alle Themen? Was ist, wenn man bestimmte Aussagen aufgrund eigener Werte nicht akzeptieren kann?

Jörg Ostermann-Ohno

Ökumene ist oft eine Gratwanderung. Das ist mir gerade erst wieder auf meiner ersten Dienstreise nach Papua-Neuguinea deutlich vor Augen geführt worden. Der Grat, auf dem man sich bewegt, ist der zwischen dem nötigen Respekt vor der Verschiedenheit meiner Gesprächspartner*innen in ihrem Denken und Handeln, vor ihren ganz eigenen Traditionen und Geschichten, die mein Gegenüber prägen, und zwischen meinen eigenen Überzeugungen und Werten, denen ich doch treu bleiben möchte. In den Begegnungen in Papua-Neuguinea oder Indien ergeht es mir immer wieder so: ich muss ein angemessenes Gleichgewicht finden zwischen dem Respekt vor meinen Partnern mit ihren manchmal kontroversen Ansichten und dem Achten auf meine eigenen Überzeugungen, die auf meine Partner möglicherweise wiederum provokant wirken können. Oft ist es nicht einfach, hier die Balance zu halten, den richtigen Ton zu finden, die angemessenen Fragen zu stellen oder mich auch mal ganz zurückzuhalten mit meinen Äußerungen.

Ökumene ist oft eine Gratwanderung. Respekt vor der Geschichte des anderen: ja, unbedingt. Hören und zu verstehen versuchen: ja, denn das ist wesentlicher Teil von Partnerschaftsbeziehungen. Das Hören aufeinander, das mag noch gehen und ist auch notwendig. Aber Akzeptanz dessen, was daraus resultiert? Zum Beispiel an theologischen Schlussfolgerungen, Einsichten, Haltungen, Perspektiven, die so gar nicht die meinen sind? An Meinungen, Urteilen und vermeintlich gesetzten Wahrheiten, die ich als solche nicht akzeptieren kann? Da wird es schon schwieriger.

Der Grat von Partnerschaft ist oft schmal und manchmal auch anstrengend

Dieser Grat von Partnerschaft, auf dem wir uns als Länderreferent zuweilen bewegen, ist oft schmal und manchmal auch anstrengend. Und leicht kann es passieren, dass ich zur einen oder anderen Seite herunterfalle. Also geht man langsam, vorsichtig, setzt einen Schritt vor den anderen, tastet und erkundet, ob der neue Schritt Halt gibt und ab wo es abschüssig wird. Hin und wieder fühlt sich das ungut an. Ich stehe nicht sicher, muss mein Gleichgewicht halten, muss schauen, wie ich wieder Halt unter meinen Füßen bekomme. Das mag meinen Gesprächspartner*innen oft genauso gehen. In den meisten Fällen lassen sie sich das in ihrer Großmütigkeit gar nicht anmerken. Ich bin ja auf diesen Gratwanderungen zum Glück auch nicht allein unterwegs. In ökumenischen Partnerschaften bewegen wir uns gemeinsam oder zumindest aufeinander zu. Vielleicht halten wir uns auch an den Händen, wenn wir uns weiter vorantasten auf der Suche nach gemeinsamen Antworten und einem Verständnis füreinander und für unsere unterschiedlichen Auslegungen der Bibel. Und wenn wir gut miteinander unterwegs sind, helfen wir einander auf, weisen uns den Weg und besprechen, wie die nächsten Schritte aussehen werden.

So ähnlich kam ich mir vor auf der ersten Reise zu unseren kirchlichen Partnern in der *Evangelisch-Lutherischen Kirche in Papua-Neuguinea (ELCPNG).* Christliche Familie war das Thema für das Partner´s Forum, einer Art Konsultation zwischen den Gastgebern und allen internationalen Partnern, die dort versammelt waren.

Mit meinen europäischen, von westlich-liberaler Theologie durchdrungenen Ohren, die gelernt haben, sich auf die Frequenzen einer freiheitlichen demokratischen Ordnung einzuschwingen, war das, was Bischof Dr. Jack Urame über die christliche Familie zu erzählen hatte, eine Herausforderung, um es mal freundlich zu umschreiben. Teilweise tat es schlicht weh, das zu hören. Homosexualität, Vergewaltigung und Kindesmissbrauch in einem Atemzug zu nennen, ist für mich schlicht unverdaulich. Für mich als „Westler“, der ich mehr oder weniger gelernt habe, mit Differenz und abweichenden Lebensentwürfen konstruktiv umzugehen und Akzeptanz zu üben, war das schwer auszuhalten.

Wer bin ich über andere zu urteilen, ohne ihre Geschichte wirklich zu kennen?

Ökumene bleibt oft eine Gratwanderung. Und manchmal möchte ich hier gar keine Balance halten, wenn es zum Beispiel um grundlegende Fragen von Menschenwürde geht. Aber auch da gehen ja die Verständnisse und Erzählungen auseinander: was macht denn eigentlich die Würde des Menschen aus? Genau genommen, sind wir hier vielleicht oft weniger einer Meinung, als wir es oft annehmen. Für selbstverständlich Gehaltenes löst sich in internationalen Begegnungen in sehr unterschiedlichen Perspektiven auf oder verliert an Schärfe und Klarheit. Was also tun auf unseren Gratwanderungen, wenn es zu solchen Situationen kommt, wie auf dem Partner´s Forum? Dem Bischof coram publico Kontra geben? Und das bei meinem ersten offiziellen Besuch?

Ich zog es vor, die Geschichte vom Propheten Jona in Erinnerung zu rufen. Bekanntlich sprach dort der Herr zu Jona: „Meinst du, dass du mit Recht zürnst?“ Jona zürnte über die moralische Verdorbenheit der Menschen in Ninive. Der Bischof zürnte über die moralische Verdorbenheit des Westens, der gleichgeschlechtliche Ehen legalisiert. Und auch ich zürnte innerlich über diese undifferenzierte Verurteilung dessen, was für mich die Anerkennung der Vielfalt menschlicher Lebensformen ist, wie Gott sie offenbar geschaffen hat. Das hat aus meiner Sicht etwas mit Menschenrechten zu tun. Aber alles Zürnen hat schon Jona nicht weitergeholfen. Gottes Langmut umfasste sowohl Jona als auch die Nineviten. Jona musste erst einsehen, dass er seine Balance verloren hatte. Er musste lernen, nicht vorschnell zu verurteilen. Die Niniviten mussten lernen, sich auf Gottes Wort zu besinnen und ihr Leben zu ändern.

Wer bin also ich, über andere zu urteilen, ohne ihre Geschichte und die Verhältnisse vor Ort wirklich zu kennen? Wer bin ich, allzu schnell mit meinen Antworten und Wahrheiten zu kommen und sie meinen Gesprächspartnern aufzudrängen? Diese Zeiten sind ja zum Glück vorbei. Aber einander zu verstehen und zu erzählen von den eigenen Überzeugungen und miteinander zu lernen, dazu braucht es andere, geschützte Räume.

Es braucht andere Orte und Formen des Dialogs, um über diese Fragen ins Gespräch zu kommen und in denen wir uns füreinander öffnen können. Und vor allem: wo wir uns mit Urteilen zurückhalten und unsere Unterschiedlichkeit in Liebe tragen oder manchmal auch ertragen.

Von Brian Zahnd, leitender Pastor einer überkonfessionellen Kirche in Missouri, stammen folgende Worte, die ich hier sprechend finde:

Wir alle machen Fehler in unserer Theologie.
Du, ich, wir beide.
Meine Empfehlung also wäre es, dass wir uns auf der Seite der Liebe irren.

Denn:
Gott ist nicht Dogma.
Gott ist nicht Konfession.
Gott ist nicht Rechthaben.
Gott ist weder Krieg noch Frieden.
Gott ist weder Hass noch Hölle.
Gott ist die Liebe.

Jörg Ostermann-Ohno *ist Referent für Indien und Papua-Neuguinea des* Zentrums für Mission und Ökumene.

(v.l.) Pröpstin Ieva Puriņa, Bischöfin em. Jāna Jēruma-Grīnberga, Christa Hunzinger

„Ökumene ist da, wo Menschen versuchen, einander zu verstehen“

Welche Rolle hat die Ökumene in Osteuropa heute? Der Lettische Theologinnenverband hat Anfang Oktober zur internationalen Konferenz nach Riga eingeladen. Die Europareferentin ***Christa Hunzinger*** war dabei und schildert ihre Eindrücke.

Zwei Dinge sind mir auf der Konferenz besonders aufgefallen: Zum einen wurde fast genauso viel über die Definition von Osteuropa wie von Ökumene gesprochen. So sagte Ieva Zeiferte, die Vorsitzende des Theologinnenverbands, in ihrer Begrüßung: „Was auch immer einen Schuss weit von Russland entfernt ist, das ist Osteuropa“. Und Aivars Sinka hielt einen ganzen Vortrag zum Verhältnis von West- und Osteuropa im 21. Jahrhundert. Für ihn ist Osteuropa geographisch eigentlich der westliche Teil Russlands, auch wenn es politisch eher die ehemaligen Länder des sowjetischen Blocks außerhalb Russlands meint. Doch er glaubt fest, dass das Konzept Osteuropa verschwinden wird. Hierbei spielen die Europäische Union und die NATO eine wichtige Rolle, der Krieg in der Ukraine beschleunige diese Entwicklung noch. Bereits jetzt sehen viele Menschen die Baltischen Staaten zusammen mit Skandinavien als Teil Nordeuropas.

Und welche Rolle spielt hier die Ökumene? Līga Puriņa-Purīte, Projektkoordinatorin des Theologinnenverband, beschreibt auf meine Frage Ökumene folgendermaßen: „Da ich ein post-sowjetisches Produkt bin – ich war ein Teenager, als Lettland unabhängig wurde, und meine erste ökumenische Erfahrung war die Gemeinschaft von Taizé, wo ich viele Sommer als Freiwillige verbrachte und junge Menschen von verschiedenen Ländern und Konfessionen traf. Ökumene ist für mich, wo Menschen versuchen, einander zu verstehen und miteinander immer versöhnt sind.“ Auch Ieva Puriņa, Pröpstin der Propstei Lettland der Lettischen Evangelisch-Lutherischen Kirche, betont: „Für mich bedeutet Ökumene, respektvoll und freundlich zusammenzukommen, die gleichen Werte zu teilen, besonders zwischen christlichen Kirchen, da wir an denselben Gott glauben. Als Leib Christi sind wir bereits eins, aber wir müssen Wege finden, wie wir wirklich als ein Leib funktionieren.“

Ökumene könnte auch im gleichen Land und in derselben Konfession notwendig sein

Ich fand spannend, dass beide bei ihrer Definition von Ökumene weniger von verschiedenen Konfessionen oder Herkunftsländern sprechen, sondern vor allem vom wertschätzenden und versöhnten Umgang miteinander – und das in Lettland, in dem es drei lutherische Kirchen gibt, deren Umgang leider von Spannungen geprägt ist und ich in Gesprächen immer wieder hörte, wie schmerzhaft und verletzend doch die Handlungen der jeweils anderen sind. So frage ich mich, ob Ökumene nicht auch manchmal im selben Land und innerhalb derselben Konfession wichtig und notwendig sein könnte.

Eine interessante historische Wegmarke erzählte auf der Konferenz Jāna Jēruma-Grīnberga, emeritierte lutherische Bischöfin in England und ehemalige Pastorin der Anglikanischen Kirche in Riga: Bereits 1936 bis 1938 gab es intensive ökumenische Gespräche zwischen der Kirche von England und den Lutherischen Kirchen von Estland und Lettland – 50 Jahre vor den Gesprächen zwischen der Kirche von England und den evangelischen Kirchen in Ost- und Westdeutschland! Schon damals wurde erklärt: „Wir sind der Meinung, dass alle drei Kirchen die wichtigsten Glaubenssätze des christlichen Glaubens vertreten.“ Daraus folgte eine gegenseitige Einladung zum Abendmahl und sogar die gegenseitige Vertretung bei Taufen und Hochzeiten, wo Pastoren der anderen Konfession nicht präsent sind. Letzteres geht über die Erklärung von Meißen von 1988 hinaus und war eine wichtige Voraussetzung für die Porvoo-Erklärung von 1992, die volle Kirchengemeinschaft zwischen anglikanischen Kirchen in Großbritannien und Irland und lutherischen Kirchen im Baltikum und Skandinavien ermöglicht. Hier zeigt sich ein frühes Beispiel eines ökumenischen Weges vom Konflikt beziehungsweise vom Nebeneinander zur Kommunikation, von dem wir noch heute lernen können.

Die internationale Konferenz mit dem Thema „Vom Konflikt zur Kommunikation – Ökumene in Osteuropa heute“ fand am 6. Oktober in Riga statt.

Christa Hunzinger *ist Europareferentin im* Zentrum für Mission und Ökumene

Foto: Līga Puriņa-Purīte (1), C. Wenn (1), C. Hunzinger (1), Simon Jones (1)

Church of England ist Teil der europäischen Christenheit!

Um die Herausforderungen der Zukunft zu bewältigen, müssen die Kirchen einander trotz aller Unterschiede unterstützen. Die Gemeinschaft zu anderen Kirchen ist besonders für die Anglikanische Kirche in England wichtig.

Michael Ipgrave

Gewölbe in der Kathedrale von Lichfield

Was bedeutet „Ökumene“ heute für die Church of England? In gewisser Weise sind wir eine Kirche von solcher Vielfalt und Weite, dass wir schon selbst als eine kleine ökumenische Bewegung sind. Zu uns gehören sowohl die „low church“ Protestanten, die stark vom Calvinismus beeinflusst sind, als auch „high church“ Anglo-Katholiken, mit ihrer Nähe zu Rom, außerdem auch Liberale, die bereit sind, traditionelle Überzeugungen zu hinterfragen. Und das sind noch nicht alle. Aus diesem Grund sieht sich die Church of England manchmal auch als „Brückenkirche“, die aufgrund der verschiedenen Stränge ihrer vielfältigen DNA auf einzigartige Weise in der Lage ist, positive Beziehungen zu verschiedenen christlichen Traditionen aufzubauen.

Ich denke, dieses Selbstbild unter englischen Anglikanern ist aus zwei Gründen doch sehr veraltet. Erstens hat die ÖRK-Vollversammlung in Karlsruhe sehr anschaulich gezeigt, dass es heute in der ökumenischen christlichen Familie eine enorme kulturelle und ethnische Vielfalt gibt, die weit über alles hinausgeht, was unsere englischen anglikanischen Vorfahren sich vorstellen konnten. Andererseits entstehen innerhalb bestehender Kirche auch neue Spaltungen, was etwa die sehr verschiedenen Ansichten von Christ*innen zu umstrittenen Themen wie menschliche Sexualität und Geschlechtergleichheit betrifft, sowie ihren unterschiedlichen Umgang mit dem Phänomen der Säkularisierung.

Wie bleiben wir zusammen, allen Meinungsverschiedenheiten zum Trotz?

Alle unsere Kirchen müssen sich also mit der Frage auseinandersetzen: Wie bleiben wir als Kirche zusammen, auch wenn sich untereinander tiefe Meinungsverschiedenheiten auftun?

Ich glaube, dass diese Entwicklung dazu führt, dass wir heute ein neues Ökumene-Modell leben müssen, das nicht mehr die eigene Kirche in den Mittelpunkt stellt, sondern anerkennt, dass wir uns alle in unserer erstaunlichen Vielfalt gegenseitig bereichern, und dass wir uns alle gegenseitig bei der Bewältigung der gleichen Herausforderungen unterstützen können. Keiner von uns hat alle Antworten, und wir alle können viel voneinander empfangen. Wenn wir dies erkennen, können wir freudig an einer gemeinsamen Mission teilhaben.

Für die Church of England bedeutet dies insbesondere, dass unsere Gemeinschaft mit anderen Kirchen in Kontinentaleuropa besonders wichtig ist. Obwohl wir nach dem Brexit als politische Einheit kein Mitglied der Europäischen Union mehr sind, bleiben wir ja doch Teil der europäischen Christenheit. Und manchmal müssen wir auch daran erinnert werden.

Als Bischof von einer der drei Diözesen der Church of England, die mit der Nordkirche verbunden sind, und auch als gemeinsamer Moderator der Anglican-Lutheran Society, glaube ich, dass die Beziehung zwischen Anglikanern und Lutheranern eine besonders wichtige Rolle spielen kann. Vor allem, wenn es darum geht, unser Verständnis von Ökumenischen Beziehungen zu erneuern. Dabei habe ich zum Beispiel auch viel von Freund*innen und Kolleg*innen der Evanglischen Kirche in Deutschland sowie von anderen lutherischen Kirchen gelernt.

Übersetzung: Ulrike Plautz

Dr. Michael Ipgrave *ist Bischof von Lichfield in der Church of England. Die Diözese Lichfield hat langjährige Beziehungen zur Nordkirche.*

Frieden kann man lernen

Sumaya Farhat-Naser leistet seit Jahren Friedensarbeit in Palästina. Kritisch beurteilt sie den Ruf nach mehr Waffenlieferungen angesichts des Krieges gegen die Ukraine. Sie meint: Diese Lieferungen verlängern den Krieg.

Foto: H. Gafga (1), www.adpic.de (1)

Seit langem engagieren Sie sich für Frieden im Nahen Osten. Was bedeutet es heute, als Christin in Palästina zu leben?

Farhat-Naser: Die Christen machen nur etwa zwei Prozent der Bevölkerung aus. Aber das merken wir nicht, denn wir sind überall involviert. Christen und Christinnen sind die drittgrößten Arbeitgeber in Palästina. Sie betreiben viele Schulen und Krankenhäuser. In den palästinensischen Gebieten haben wir zwölf anerkannte christliche Kirchen sowie mehr als 40 christliche Sekten und Gruppierungen. Letztere kommen, um zu missionieren. Meist sind es jedoch Amerikaner oder Europäer, die ihre eigenen Interessen verfolgen.

Sie selbst sind evangelisch?

Nein, ich bin ökumenisch. Wir sind übrigens überzeugt, dass wir Überbleibsel der ersten Christinnen und Christen sind. Denn bei den uns umgebenden Religionen, dem Judentum und dem Islam, ist Mission verboten. Wer also bei uns sagt, er oder sie sei Christ, ist es von Geburt an. Die Christinnen und Christen in unserem Land waren zuvor meist Juden und Jesus war unser Landsmann.

Sie machen einen Unterschied zwischen den palästinensischen Kirchen und den missionarisch tätigen christlichen Gruppen aus dem Ausland. Warum?

Diese Gruppierungen glauben, die Politik Israels sei Gottes Wille. Das geht gegen unser Selbstverständnis. Denn für uns spielt es keine Rolle, zu welcher Kirche man gehört. Ich bin christlich geboren, griechisch-orthodox getauft, evangelisch erzogen, habe anglikanisch geheiratet, habe die Ehrendoktorwürde der Universität Münster – und das Judentum als Quelle meines Glaubens.

Wie kommen Christen und Muslime in Palästina miteinander aus?

Wir haben über Jahrhunderte gelernt, die Verschiedenheiten der Religionen zu respektieren. Wenn ein Streit droht, sagen wir: Es ist Gottes Wille, dass es viele Religionen gibt. Es gibt eine hohe Sensibilität für Fairness. Wenn Christinnen oder Christen in einem Gremium in der Mehrheit sind, macht jemand von uns Platz für einen muslimischen Vertreter.

Ehen zwischen Angehörigen der unterschiedlichen Religionen sind dagegen nicht gern gesehen. Ist die gemischte Ehe ein Tabu?

Es ist ein schwieriges Problem. Denn mit jeder Religion sind bestimmte Traditionen verbunden. Während wir uns als Christen frei fühlen unsere Tradition neu auszulegen, ist das bei Muslimen nicht erlaubt. Ich wäre zum Beispiel nicht damit einverstanden, dass meine Tochter einen Moslem heiratet. Nicht weil ich die Muslime nicht mag, sondern weil ich weiß, welche Konflikte entstehen könnten, vor allem im Bezug auf die Kinder, die dann nicht wissen, wo sie hingehören. Eine Frau heiratet nicht nur den Mann, sondern immer auch die ganze Familie. Aus diesem Grund gibt es bei uns selten Mischehen.

In Bezug auf die Gleichstellung der Geschlechter bestehen oft unterschiedliche Sichtweisen ...

Dazu muss man wissen: Wir unterliegen in palästinensischen Gebieten alle dem islamischen Gesetz, sowohl Moslems als auch Christen. Staat und Religion sind nicht getrennt. Wir fordern aber Gleichstellung und schauen, wie man die Gesetze zugunsten der Frauen verbessern kann.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Unsere Gesetze im sozialen Bereich sind nicht vom Koran, sondern von der Sunna bestimmt. Es sind Gesetze, die das Zusammenleben regeln und überwiegend im Mittelalter erarbeitet wurden. Diese können angefochten und verändert werden. Bis 1992 galt im Fall einer Erbschaft: Nach dem Tod des Mannes waren Frau und Kinder, wenn dessen Vater noch lebt, benachteiligt. Das ist geändert worden.

Zur Zeit der Friedensbewegung arbeiteten Sie eng mit jüdischen Frauen zusammen. Sie sagen, Ihre Haltung zum Judentum sei durch Ihren Glauben bestimmt. Was meinen Sie damit?

Wir haben kein Problem mit dem Judentum. Wir haben ein Problem mit der Politik Israels und der dahinterstehenden Ideologie des Staates, die besagt, das Land gehöre allein Israel. Ich kenne viele Jüdinnen und Juden, die ihre Religion leben. Die Religionen ergänzen sich doch, denn Christentum und Islam basieren beide auf dem Judentum. Wenn wir uns auf unsere Gemeinsamkeiten besinnen, brauchen wir keine Probleme miteinander zu haben.

Dennoch ist der Friedensprozess gescheitert. Israel und die palästinensischen Gebiete trennt eine Mauer. Bestehen weiterhin Kontakte?

Ja und nein. Wenn man nach Israel fahren will, braucht man eine Genehmigung der israelischen Militärbehörde. Sie wird selten gegeben. Dabei brauchen wir das Lernen in der Begegnung, um uns in die Lage der anderen zu versetzen. Damit man sich eben nicht nur ankeift und sein eigenes Recht verteidigt. Dazu brauchen wir auch Bildung und in diese Richtung geht heute meine Arbeit.

Erzählen Sie von Ihrer jetzigen Arbeit in Ramallah ....

Als die Arbeit in Frauengruppen in Jerusalem nicht mehr möglich war, beschloss ich, in Schulen zu gehen und mit Kindern zu arbeiten. Sie sollten lernen, Frieden mit sich selbst und anderen zu finden.

Auf welcher Grundlage basiert Ihre Friedensarbeit?

Gewaltfrei denken, sprechen, fühlen und handeln lernen. Das kann man nur, wenn man sich die Prinzipien der Gewaltfreiheit aneignet und sie Teil des eigenen Charakters werden. Alle Menschen haben gleiche Rechte. Jeder und jede wird geboren und ist anders, manchmal vielleicht eigenartig. Aber gerade darin liegt die Weisheit der Schöpfung. Sonst wäre es langweilig. Sobald man denkt: der oder die andere ist komisch, lassen sich die Gedanken in eine neue Richtung lenken: „Aha, die Person ist anders, vielleicht bin ich auch anders.“ Es geht darum, nicht gleich negative Gefühle aufkommen zu lassen. Man kann lernen, den Gedanken zu verbinden mit: „Na ja, ist doch nicht schlimm, ist doch schön“.

Der andere Punkt: Wir sind geboren mit einem wunderbaren Kern. Es liegt an uns selbst, das Wunderbare zum Leben zu erwecken. Dafür muss man sich auch selbst in den Blick nehmen, man muss lernen, sich selbst zu finden, zu verwalten, zu korrigieren. Auch ein Verbrecher ist aus der Perspektive Gottes gesehen ein wunderbarer Mensch. Dafür, was aus ihm geworden ist, sind die Umstände verantwortlich. Wenn ich daran glaube, dass ich mit einem guten Kern geboren bin, sage ich mir: Auch wenn ich Fehler mache, kann ich von Neuem beginnen. Ich kann lernen, dass ich mich nicht ständig rechtfertigen muss, sondern kann lernen, mir zu vergeben, damit ich weiterkomme ...

Auf welche Lehre berufen Sie sich?

Auf die Lehre von der Gewaltfreiheit, von Mahatma Ghandi, Marshall Rosenberg und Johann Galtung. Sie geben mir eine Ermächtigung, dass ich mit Problemen im Leben fertig werden kann. Wenn Menschen nur Schreckliches erfahren, nur von Unrecht hören, brechen viele zusammen oder gehen in den Untergrund. Grundsätzlich ist es sehr wichtig, dafür zu sorgen, dass man gesund bleibt. Gesund bedeutet auch, gewaltfrei mit sich und mit den anderen umzugehen. Ich weiß, wie glücklich diese Haltung Kinder und Jugendliche machen kann. Wenn man lernt diese Prinzipien zu verinnerlichen, wird dem Hass der Boden entzogen. Hass zersetzt auch die eigene Seele. Ich leide ja selbst darunter, wenn ich hasse.

Welche Gewalterfahrungen prägen Ihre Arbeit?

Fast jeden Tag werden zwei oder drei Palästinenser erschossen. Auch gestern, auch vorgestern. Und schauen Sie, wie die israelische Polizei in Jerusalem gegen Frauen und Männer vorgeht. Gleichzeitig gibt es Gewalt von

Fortsetzung auf Seite 32

Palästinensern, Attentate gegen israelische Soldaten. Die Brutalität nimmt zu. Hunderte von bewaffneten Palästinensern patrouillieren bei uns durch die Straßen. Sie sind von den israelischen Behörden als Sicherheitsleute zugelassen. Gleichzeitig sind es auch diejenigen, die gegen die Israelis kämpfen wollen. Diese Bewaffneten machen den Leuten Angst. Die Bevölkerung ist frustriert und entsetzt über die palästinensischen Behörden, die oft handlungsunfähig sind, denn sie unterliegen völlig den Vorgaben der Militärbehörden, die die Besatzung festigen. In diesen Konstellationen leben wir.

Dr. Sumaya Farhat-Naser *(geb. 1948) arbeitet als Friedenspädagogin an mehreren Schulen in Palästina. Bei ihr lernen Kinder, Jugendliche und Eltern, wie sie durch gewaltfreies Denken und Handeln Frieden mit sich selbst und anderen schließen können. Zuvor hatte sie sich viele Jahre in Frauengruppen für den Frieden zwischen Israel und Palästina engagiert. Die studierte Biologin, Erziehungswissenschaftlerin und Autorin wurde für ihre Arbeit vielfach ausgezeichnet.*

Wie arbeiten Sie in dieser heiklen Situation mit Kindern und Jugendlichen?

Es gibt sehr viel Gewalt gegenüber den Kindern in den Familien. Sie werden oft geschlagen. In sechs Schulen setze ich mich in den Klassen mit dem Thema Umgang mit Gewalt auseinander. Nicht nur mit den Kindern, auch mit Lehrern und Eltern. Wir arbeiten in Workshops und in therapeutischen Gesprächen. Zum Beispiel mit Müttern, die selber Gewalt erfahren haben oder die selbst ihre Kinder schlagen. Die Mütter sind oft verzweifelt. Sie suchen nach Hilfe. Sie wollen wissen, wie man die Kinder am besten vor Gewalt schützen kann, aber auch, wie wir sie davor bewahren können, selbst Gewalt anzuwenden, gegenüber anderen in der Schule oder auf der Straße.

Ist inmitten der militarisierten Lage auch sexuelle Gewalt ein Thema?

Dagegen gibt es bei uns sehr strenge Gesetze. Andererseits will unsere Gesellschaft nicht wahrhaben, dass so etwas wie Vergewaltigung von Kindern existiert. In meiner Arbeit spreche ich darüber, wie Mädchen und Jungen ihren Körper schützen können. Natürlich gibt es auch bei uns ein Problem mit dem Internet. Wir klären darüber auf, wie man Kinder und Jugendliche dafür sensibilisiert, um zu verhindern, dass schreckliche Bilder aller Art ihnen schaden. Aber neben dem Umgang mit den Gefahren will ich ihnen unbedingt das Schöne nahebringen, ihnen sagen: Schaut Euch die Bäume an, das Grün. In Bir Zait haben wir ein wunderbares Naturmuseum. Außerdem pflanzten wir einen wunderbaren Garten an der Universität. Solche Projekte machen Freude.

Natur und heilige Pflanzen kommen auch in Ihren Büchern immer wieder vor. Warum ist Ihnen der Bezug dazu so wichtig?

Mit den Studierenden an der Uni pflanzte ich 9000 Bäume. In erster Linie Kiefer, Johannisbrotbäume, Olivenbäume, Zypressen. Bei uns wird so viel gebaut, und dafür werden Bäume abgeholzt. So pflanzen wir immer wieder neu. Es ist mir wichtig, dass wir pflanzen und schauen, wie es wächst. Das stärkt die Haltung: Das Leben geht weiter. Die Natur ist reich, die Freude ist groß. Dieser Blick ist wichtig.

Ich komme zu einem Thema zurück, das auch uns seit dem Krieg in der Ukraine auf den Nägeln brennt: Waffen liefern oder irgendwie Frieden suchen? Wie nehmen Jugendliche in Palästina dies wahr?

Der Krieg in der Ukraine hat so viel bewirkt bei uns. Auch mein 9-jähriger Enkelsohn sagt: „Oma, die NATO ist so gut. Die sind gegen Besetzung. Sie intervenieren, sie geben Hilfen. Warum machen sie das nicht auch bei uns?" Die Jugend ist fasziniert von den hochentwickelten Waffen, die Vernichtung bringen. Niemals zuvor hat man im Fernsehen so viel davon gezeigt. Was sage ich diesen Jugendlichen als Friedenserzieherin? Zunächst: Ich bin schockiert. Ich bin ein Kind der 68er Studentenbewegung in Deutschland. Ich hätte nicht gedacht, dass wir im Jahr 2022 hier Menschen sehen, die für Waffenlieferungen plädieren. Wenn Sie Waffen liefern, verlängern Sie den Krieg. Ich erinnere daran: Krieg ist das beste Geschäft. Die Waffenindustrie boomt. Auch in Deutschland. Man stelle sich vor, die mächtigen Staaten würden keine Waffen mehr produzieren. Reichtum und Wohlstand hier basieren auch auf dem Geld, das von dort kommt.

Was sagen Sie den Kindern und Jugendlichen, die sich für Waffen begeistern?

Zunächst: Wir haben keine Chance mit Waffengewalt zu gewinnen. Wir müssen vielmehr lernen, uns zu schützen, damit niemand zu Schaden kommt. Natürlich können wir stark sein. Stark in Lebenskunst. Hierbleiben zu können, hier zu überleben, das ist unsere Stärke. Vor allem müssen wir lernen: Bildung ist wichtig. Egal wo wir hinkommen. Mit einem Visum können wir weiterleben und überall arbeiten. Das sind meine Prinzipien. Manche sagen: Es geht nur mit Gewalt. Dann antworte ich: Mein Weg fordert kein Blut. Euer Weg ist voll mit Blut.

Was sind Ihre Kraftquellen gegen Ohnmachtsgefühle und Resignation?

Ich glaube an die Kraft Gottes, die uns gegeben wird. Ich sage dann: Ich weiß, du bist da. Beten ist wichtig – auch für die, die nicht an Gott glauben.

Zum ersten Mal tagte der Weltkirchenrat dieses Jahr in Deutschland. Wie wichtig ist der ÖRK für Sie?

Es ist sehr wichtig, dass die Kirchen Stellung nehmen. Das ist ein Schatz für uns Christen und bewirkt auch, dass die Muslime verstehen: Die Christen haben eine menschliche Haltung.

Das Interview führte Hedwig Gafga.

Fotos: www.adpic.de (1), P. Conrad (1), C. Ebeling (1)

„Gerade in der Krise brauchen wir das Risiko zur Ökumene“

Natürlich war die ÖRK-Vollversammlung auch Thema auf der 4. Tagung der X. Generalversammlung in Breklum. Dazu gab es Perspektiven des anglikanischen Priesters ***Leslie Nathaniel*** und ***Ibrahim Azar***, Bischof der evangelischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land.

Dr. Leslie Nathaniel, *anglikanischer Priester und Erzdekan, Verantwortlicher der Church of England für Deutschland und Nord- und Osteuropa*

Die Vollversammlung war für mich nicht nur ein großes Arbeitstreffen, sondern ein sehr lebendiges Fest, ein Fest des Glaubens und der Vielfalt. Dennoch wurden auch wichtige Botschaften zu dringenden Themen dieser Zeit verabschiedet.

Ein zentrales Thema war die Suche nach Frieden und damit auch der Angriffskrieg Putins gegen die Ukraine. Er wurde von der Vollversammlung scharf verurteilt, die dann auch zum sofortigen Waffenstillstand aufgerufen hat. Wichtig war außerdem die Notwendigkeit, dem Rassismus und der Fremdenfeindlichkeit entgegenzutreten sowie Diskriminierung zu überwinden. So hat die Vollversammlung den Zentralausschuss gebeten, ausgrenzenden Kräften wie Neokolonialismus, Krieg und Gier in der Ökonomie, Fremdfeindlichkeit, religiös begründete Ungerechtigkeit in Programmen zu entlarven und ihnen Widerstand entgegenzusetzen. Daneben stand das Thema Klimagerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung im Vordergrund, das sich nicht trennen lässt von den Bemühungen um soziale Gerechtigkeit. Es grenzt an ein Wunder, dass sowohl die große russisch-orthodoxe als auch die ukrainische Delegation die ganze Zeit an der Vollversammlung teilgenommen haben und es auch nicht zu einer öffentlich ausgetragenen Feindseligkeit kam. Beide Seiten haben dennoch ihre Positionen zum Ausdruck gebracht. Ich hatte auch den Eindruck, dass die russische Delegation bemüht war, keinen Anlass zu einer größeren Distanzierung zu geben als ohnehin.

Beziehungen sind das Herzstück der Ökumene und gehören zur Erfolgsgeschichte der Ökumenischen Bewegung. Natürlich gab es auf der Vollversammlung auch Spannungen. So gab es im Vorfeld eine intensive

Fortsetzung auf Seite 34

Debatte zum Nahostkonflikt und zur Nutzung des Begriffs Apartheid. Israel solle als Apartheidstaat benannt werden sagten die einen, andere waren empört und sahen darin Antisemitismus. In der ÖRK-Erklärung betonte man schließlich die legitimen Sicherheitsbedürfnisse Israels ebenso, wie das Selbstbestimmungsrecht der Palästinenser. Was ist in Zukunft wichtig? Die Ökumenische Bewegung hat die Aufgabe, die geistliche Leidenschaft der Vergangenheit für die Ökumene wieder neu zu entfachen. Dazu müssen wir uns unseren Ängsten stellen. So betont Justin Welby, Erzbischofs von Canterburry, dass es gerade in diesen Krisenzeiten „das Risiko zur Ökumene“ brauche.

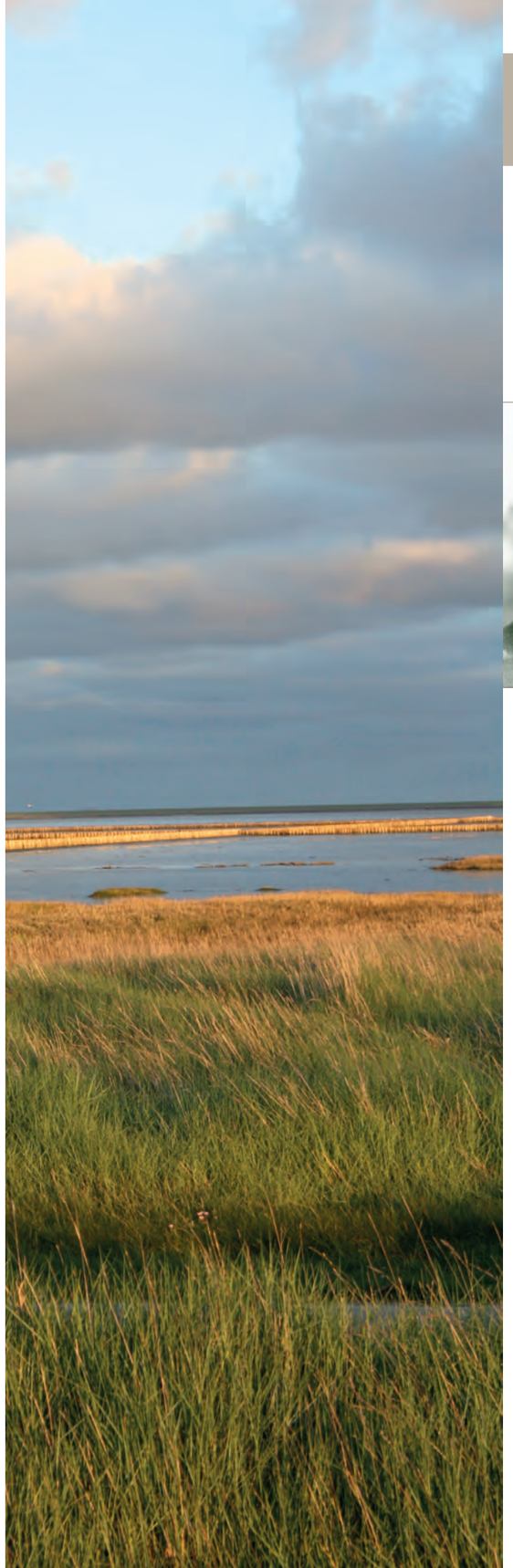
„Teil eines großen Ganzen sein ist für eine so kleine Kirche wie die unsere so wichtig“

Es war für mich sehr wertvoll in Karlsruhe dabei zu sein. Vor allem als Vertreter einer kleinen Kirche im Heiligen Land tat es gut, Teil eines großen Ganzen zu sein, sich einer Religion zugehörig zu fühlen, in der viele Millionen Menschen an denselben Gott glauben. Und ich habe dabei erfahren, dass es nicht wichtig ist, ob man einer kleinen oder großen Kirche angehört.

Vetreter*innen der jungen Generation haben auf beeindruckende Weise klargemacht, dass sie in Zukunft beim ÖRK mehr Mitspracherecht fordern. Auch die Frauen fordern mehr Partizipation. Gerade das ist für unsere Kirche ein bedeutendes Thema. Denn im nächsten Jahr wird unsere Kirche erstmals eine Frau zur Pfarrerin ordinieren. Ein wichtiger Schritt sowohl für die arabische und palästinensische Gesellschaft. Sehr deutlich habe ich auch die Stimmen gehört, die nach Hoffnung suchen. Nach Hoffnung für sich, für die Zukunft, für die Umwelt und die Lebewesen. Auch diesmal gab es, wie in den Jahren zuvor, im Vorfeld ja viel Aufregung um das Thema Israel und Palästina. Ich war der einzige Bischof aus Jerusalem, der an der Vollversammlung teilgenommen hat. Das ist eine herausfordernde Situation. Ich bin Palästinenser, ich bin Bischof und vertrete auch die Christ*innen im Heiligen Land. Ich sitze auf allen Stühlen und muss mehrere Interessen vertreten. Keine einfache Situation. Für mich war es aber wichtig, dass wir die Probleme benennen konnten. Dass wir darüber sprechen konnten, was es bedeutet als Jüd*innen und Palästinenser*innen in diesem Land zu leben. Auf der Vollversammlung hatten sich in Workshops arabische Christ*innen aus Palästina und Christ*innen aus Deutschland mit Angehörigen der jüdischen Religion ausgetauscht. Dabei war spürbar, dass es nicht nur die politische Ebene, sondern auch persönliche Erfahrungen eine Rolle spielen, die bis hinein in menschliche Beziehungen gehen. Auch ich kann mit der ÖRK-Erklärung zur Situation in Nahost gut leben. In ihr wird das Problem angesprochen aber keine Seite verurteilt. Es wurde deutlich, dass wir einander brauchen und dass wir nur gemeinsam die Zukunft gestalten können.

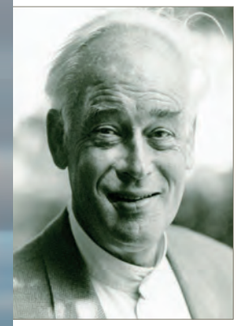
Ibrahim Azar *ist Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL).*

Auszüge aus den Redebeiträgen, bearbeitet und übersetzt von Ulrike Plautz.



Nachrichten

Das *Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit* verabschiedet sich von Menschen, die die Arbeit der Breklumer Mission und ihrer Nachfolgeorganisationen lange verbunden und engagiert zur Seite gestanden haben:



Mission als Lebensaufgabe

Als Sohn des Breklumer Missionars Wilhelm Bräsen und seiner Frau Greta wurde **Karl-Rudolf Bräsen** am 4. Juni 1932 in Kotagiri/Indien „in die Mission hinein geboren”, wie er später selbst schreibt. Seine Taufpaten waren der Missionar Helms und Senior Ernst Pohl. Darauf war er stolz. Von 1952 bis 1958 studierte er Theologie u.a. in Heidelberg bei dem früheren Breklumer Indienmissionar und späterem Lübecker Bischof Professor Heinrich Meyer (für ihn als Missionarskind “Onkel Heini”). Danach kam der damals 26jährige als „Missionsvikar” zu Professor Walter Freytag, dem Vorsitzenden des Deutschen Evangelischen Missions-Rates in Hamburg. Auf dem Flur seiner Arbeitsstätte begegnete er dann Julia, seiner großen Liebe und späteren Ehefrau. Sie war damals Mitarbeiterin bei der Deutschen Evangelischen Missions-Hilfe. Gemeinsam ging das Ehepaar 1961 für 12 Jahre im Auftrag der Mission nach Tanganyika (damals im Übergang zum unabhängigen Tansania). Nach ihrem Kisuaheli-Sprachkurs in Machame am Kilimandscharo gingen sie in die wachsende Bezirksstadt Same, wo er sogenannte Zurüstungsseminare für Kirchenälteste und Evangelisten übernahm. Er hatte ein besonderes Interesse an den Masaai, die im südlichsten Zipfel der Pareberge zuhause waren. Sie begegneten ihm in Oldonyo Sambu am Meruberg unter den jungen Seminaristen, die sich auf das Studium in Makuimira vorbereiteten. 1968 kam er als theologischer Lehrer an die Bibelschule Mwika, wo er Evangelisten ausbildete. Für die Studierenden übersetzte er u.a. die Bibelkunde von Westermann ins Kisuaheli. Nach 12 Jahren in Afrika kehrte das Ehepaar wegen der schulischen Ausbildung der Kinder nach Deutschland zurück. Nach einem gesundheitlich notwendigen Kuraufenthalt übernahm Karl-Rudolf Bräsen die neugegründete 2. Pfarrstelle Cleverbrück. Schon bald hat er sich an der Arbeit des Lübecker Missionsbeirats beteiligt und war seit 1978 Mitglied im Vorstand des *Nordelbischen Missionszentrums (NMZ)* (heute: *Zentrum für Mission und Ökumene*). Als Delegierter des Missionszentrums hat er bei der Mitgliederversammlung des Evangelischen Missionswerks mitgewirkt. Nun ist Karl-Rudolf Bräsen im Alter von 90 Jahren verstorben. Mission war und blieb für ihn der lebendige Pulsschlag der Kirche.

Paul Gerhardt Buttler,
1975 bis 1995 Direktor des Nordelbischen Missionszentrums (NMZ)

Dr. Werner von Hoerschelmann wurde 1938 in Tallinn/Estland geboren. Sein Name und Wirken sind eng mit der Ökumene verbunden. Er war als Pastor und Theologe in Kiel, Bangalore/Südindien, beim kirchlichen Außenamt der *Evangelischen Kirche in Deutschland* (EKD) und als Hauptpastor an St. Petri in Hamburg tätig. Dazu kamen ein Lehrauftrag an der Hamburger Universität und der Vorsitz des *Arbeitskreises Christlicher Kirchen Hamburg* (ACKH). Als Vorstandsvorsitzender der Kindernothilfe wurde er bundesweit bekannt. Seine Interessensschwerpunkte waren Afrika, Asien, die Entwicklungszusammenarbeit und der interreligiöse Dialog. Im März diesen Jahres ist er 84-jährig in Basedow bei Lauenburg/Elbe gestorben.

Edith Steindorff, geb. Raape, Jahrgang 1925, geprägt von der Studentengemeinde während ihres Studiums kam sie über den Missionskreis von Pastor Erwin Körber in Berührung mit Mission, Ökumene und mit Breklum. Sie verlor früh ihren Mann und zog ihre vier Kinder allein groß. Sie arbeitete als Tagesmutter, beherbergte ausländische Praktikant*innen und war in der kirchengemeindlichen Pflege engagiert. Als Ehrenamtliche war sie im NMZ und im ZMÖ in vielen Entscheidungsgremien aufmerksame und kenntnisreiche Delegierte. Sie hat ein beeindruckendes, vielfältiges Leben geführt. Das ZMÖ dankt für ihre treue und kontinuierliche Mitarbeit.

Rikelf Börgmann, geboren 1934, gehört zu den Mitbegründern der Kiel-Heikendorfer Tansaniaarbeit. Zusammen mit seiner Frau Rosemarie (1934-2020) engagierte er sich für vielfältige Projekte, die die Heikendorfer Partnerschaftsgruppe für Kinder und Jugendliche, Behinderte und Aidswaisen am Kilimandscharo in Mrimbo/Tansania seit 1985 ins Leben gerufen hat, in denen bis heute Schule, Ausbildung und Teilhabe im Mittelpunkt stehen. Rikelf Börgmann war Mitglied im Missionskonvent des NMZ/ZMÖ. Auf den Jahres- und Sommerfesten in Breklum und Hamburg stellte er die Heikendorfer Partnerschaftsarbeit vor.

Uta Spehlmann, geb. Winglmeyr, wurde 1941 geboren. Am Anfang stand ihr Einsatz als Krankenschwester im Krankenhaus Nowrangapur/Indien. Von 1968-1969 war sie von der Breklumer

Fortsetzung auf Seite 35

Dr. Werner von Hoerschelmann

Edith Steindorff

Rikelf Börgmann

Fotos: Mike Du Bose/WCC (1), P. Conrad (1), ZMÖ-Bildarchiv (3), Kindernothilfe (1)

Uta Spehlmann

Walther Hildebrandt-von Graefe

Adrian Piprek

Mission dorthin entsandt worden. Seither war die Partnerkirchenarbeit ein zentrales Anliegen für sie. Insbesondere die Frauenarbeit, das Engagement für die Witwenheime und die Organisation von Sozial- und Nachbarschaftshilfe – unter Einbeziehung aller örtlichen Institutionen – für die Menschen rund um das Krankenhaus waren ihr wichtig. Uta Spehlmann gehörte dem Indien-Ausschuss, dem Kreis der Indienfreunde, der Generalversammlung und dem Missionskonvent an. Unvergessen bleibt ihr herzliches, persönliches Engagement (und das ihrer Familie) bei der Begleitung und Beherbergung von indischen Gästen. Im September ist sie 81-jährig in Hamburg gestorben.

Walter Hildebrandt-von Graefe, geboren 1941 auf Sumatra, studierte Theologie in Hamburg und Tübingen. 1963 wurde er ordiniert und begann seine Tätigkeit als Pastor in Hamburg-Langenhorn. 1967 ging er für die EKD als erster hauptamtlicher Pastor an die deutsche Gemeinde in Kenia. 1973 wurde er der erste Referent des Weltdienstreferats des NMZ mit Studienleitung des Hauses am Schüberg und Geschäftsführung des *Ausschusses für Kirchliche Weltdienst AKWD.* Er etablierte die entwicklungspolitische Bildungsarbeit in Schleswig-Holstein und unterstützte über den AKWD die Werkstatt 3 in Hamburg-Ottensen. 1981 folgte das Gemeindepfarramt in Bergstedt, 1999 der Ruhestand. Er starb im Alter von 88 Jahren in Hamburg.

Christiane Wenn

Stipendien-Freiwilligenreferat

Adrian Piprek, 27, ist im *Zentrum für Mission und Ökumene* für die Belange der Nord-Süd-Freiwilligen im Referat für Stipendien- und Freiwilligenprogramme zuständig. Der studierte Kulturwissenschaftler kommt ursprünglich aus Remscheid im Bergischen Land. In Dorsten hat er eine Ausbildung zum Kaufmann für Tourismus und Freizeit absolviert und in Frankfurt/Oder Kulturwissenschaften studiert. Adrian Piprek hatte erste Auslandserfahrungen durch ein Praktikum in Griechenland und ein Studiensemester in Südkorea sammeln können. Nun freut er sich in seiner Arbeit besonders darauf, die Entwicklung und Erlebnisse der Freiwilligen im Ausland begleiten zu können.

Referentin für Jugendspirituatlität

Charlotte Spingler, 27, ist Ethnologin und Religionswissenschaftlerin und arbeitet als Referentin für ökumenische Jugendspiritualität der Nordkirche in Breklum. Dort bietet sie Seminare und Workshops an, und arbeitet kooperativ mit unterschiedlichen Werken der Nordkirche und deutschlandweit zusammen. Durch ihre Arbeit möchte sie Möglichkeiten für junge Menschen schaffen, die eigene Spiritualität neu zu erfahren, um dem persönlichen Glauben Raum zu geben.
Ihre Kindheit verbrachte sie als Tochter von ökumenischen Mitarbeitenden in Papua-Neuguinea. Durch diese prägende Erfahrung hatte sie schon früh ein besonderes Interesse an Themen der weltweiten Ökumene und der Frage, welchen Einfluss die Kirche und der Glaube auf den Alltag von Menschen in unterschiedlichen Gesellschaften haben.
Weitere Infos zum Jungendcampus: Instagram: @jugendcampus-breklum und Website: www.nordkirche-weltweit.de/jugend-campus-breklum/

Charlotte Spingler

Neu im Lateinamerikareferat

Astrid Bretz ist im Lateinamerikareferat des *Zentrums für Mission und Ökumene* als Sachbearbeiterin tätig und außerdem zuständig für den Bereich Compliance. Astrid Bretz hat Kunstgeschichte und Kulturwissenschaft studiert und war viele Jahre freiberuflich im Gesundheitswesen tätig. Bilingual aufgewachsen, mit einer peruanischen Mutter, seien Sprache und Kultur Perus immer auch ein Teil, der zu ihr gehöre und den sie gerne in ihre Arbeit einbringen möchte. Astrid Bretz freut sich, bei einer Institution „arbeiten zu können, die weltoffen und sinnstiftend Partner-Projekte“ unterstütze. „Dies gibt mir das Gefühl, die Welt ein kleines bisschen besser machen zu können“, erklärte Bretz. „Es macht einfach großen Spaß zu sehen, wie aus Ideen und Anträgen ein konkretes, wertvolles Projekt entsteht“.

Referent für interkulturelle Kirchenentwicklung

Im *Zentrum für Mission und Ökumene* wird **Nicolas A. S. Moumouni** ab 2023 seine Tätigkeit als Referent für interkulturelle Kirchenentwicklung in der Nordkirche aufnehmen.

Zuvor war er seit 2011 im Diakonischen Werk Hamburg in diversen Funktionen tätig, unter anderem in den Bereichen: Migrationsberatung, Projektkoordination und Referat Migration, Flucht und Interkulturelle Arbeit. Der studierte Germanist und Anthropologe war nebenbei freiberuflicher Referent und Trainer für diverse Organisationen. Darüber hinaus hat er ein Masterstudium mit einem Schwerpunkt Interkulturelle Kommunikation an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz absolviert.
Ehrenamtlich setzt sich Nicolas Moumouni zudem mit dem Verein Ossara e.V. für nachhaltige Bildung, Gesundheitsförderung und kulturelle Vielfalt in Hamburg und im westafrikanischen Raum ein. Nicolas Moumouni, der mit seiner Familie in Hamburg lebt, freut sich auf die neue Aufgabe.

Fotos: C. Wenn (2), KED (1), A. Paulsen (1), Spingler (1), Moumouni (1)

Nachrichten

“I Have Heard About Your Faith” von der taiwanischen Künstlerin Hui-Wen Hsiao. © 2021 Weltgebetstag Internationales Komitee, Inc

Weltgebetstag 2023

Die Lebenssituation von Frauen aus Taiwan steht im Mittelpunkt des *Weltgebetstags* (WGT), den Menschen aus aller Welt am **Freitag, den 3. März 2023** in über 150 Ländern feiern werden. Im Zentrum des Weltgebetstages steht in diesem Jahr der Bibelvers „Ich habe von Eurem Glauben gehört“ (Eph1, 15-19). Die Veranstaltenden fragen: Woran erkennen wir Glaube? Wird unser Glaube der Rede wert sein? und wollen unter dem Leitgedanken: „Informiert beten – betend handeln!“ mit den Taiwaner*innen für das einstehen, was ihnen und uns wertvoll ist: Demokratie, Frieden und Menschenrechte. Rund 180 km trennen Taiwan vom chinesischen Festland. Doch es liegen Welten zwischen dem demokratischen Inselstaat und dem kommunistischen Regime in China. Die Führung in Peking betrachtet Taiwan als abtrünnige Provinz und will es „zurückholen“ – notfalls mit militärischer Gewalt. Das international isolierte Taiwan hingegen pocht auf seine Eigenständigkeit. Als Spitzenreiter in der Chip-Produktion ist das High-Tech-Land für Europa und die USA wie die gesamte Weltwirtschaft bedeutsam. Seit Russlands Angriffskrieg auf die Ukraine kocht auch der Konflikt um Taiwan wieder auf. In diesen Zeiten haben taiwanische Christ*innen Gebete, Lieder und Texte für den Weltgebetstag 2023 verfasst. Heute ist Taiwan ein fortschrittliches Land mit lebhafter Demokratie. Gerade die junge Generation ist stolz auf Errungenschaften wie digitale Teilhabe, Meinungsfreiheit und Menschenrechte. Der hektische Alltag in den

Fortsetzung auf Seite 38

***Joachim Wietzke**, „Die Weite des Evangeliums“ Bd.2: Die Weimarer Republik, Eine theologiegeschichtliche Regionalstudie zu Mission und Ökumene in Schleswig-Holstein, Matthiesen Verlag Husum, 2022, ISBN 978-3-7868-5412-8, 24,90 Euro*

***Christian Wollmann,** Drache und Taube, erschienen im Missionshilfeverlag, Hamburg 2022, 232 Seiten, 9,80 Euro.*

Hightech-Metropolen wie der Hauptstadt Taipeh ist geprägt von Leistungsdruck, langen Arbeitstagen und steigenden Lebenshaltungskosten. Und doch spielen Spiritualität und Traditionen eine wichtige Rolle. Die meisten Taiwaner*innen praktizieren einen Volksglauben, der daoistische und buddhistische Einflüsse vereint. Zentrum des religiösen Lebens sind die zahlreichen bunten Tempel. Christ*innen machen nur vier bis fünf Prozent der Bevölkerung aus. Über Länder- und Konfessionsgrenzen hinweg engagieren sich Frauen seit über 100 Jahren für den Weltgebetstag. In diesem Jahr laden Frauen aus Taiwan ein, daran zu glauben, dass Menschen diese Welt zum Positiven verändern können, denn: „Glaube bewegt“! Der Weltgebetstag ist die älteste von Frauen getragene christliche Basisbewegung.

Weltgebetstag in Hamburg

In der Hansestadt laden die Veranstaltenden zu einem internationalen Gottesdienst am **Freitag 3. März 2023** in die Hauptkirche St. Petri um 19 Uhr ein. Der Gottesdienst wird von einem ökumenischen Frauen-Team aus Gemeinden der *Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Hamburg (ACK)* gestaltet unter der Leitung von Pastorin Uta Gerstner aus dem Kirchenkreis Hamburg-Ost und Pastorin Annette Reimers-Avenarius vom ACK-Hamburg. „Wir hören Stimmen und Stimmungen aus dem kleinen Inselstaat und erfahren, was die Menschen dort bewegt. Im Weltgebetstag verbindet uns weltweit die Hoffnung für Gerechtigkeit und Solidarität. Auch wenn Christ*innen nur etwa fünf Prozent der Bevölkerung ausmachen, engagieren sich Frauen des Weltgebetstags für ihre Gesellschaft“, so die Veranstaltenden. Sie laden zudem zu einem **taiwanisch-deutsches Friedensfest** ein, mit Musik, Essen und Gesprächen. Gastgeber*innen sind: Taiwan Freundeskreis Bambusrunde e.V., sowie Pastor Dr. Andreas Holzbauer und Pastorin Uta Gerstner. Das Fest findet am Samstag, **18. Februar 2023** von 14 bis 18 Uhr in der Martin-Luther-King-Kirche statt. Anmeldung bitte unter: 040 - 519 000 915. wgt@kirche-hamburg-ost.de
Infos zum Weltgebetstag: www.weltgebetstag.de
Infos zu **Veranstaltungen in Hamburg**: www.weltgebetstag-hamburg.de und: u.gerstner@kirche-hamburg-ost.de.

Joachim Wietzke: Die Weite des Evangeliums

Wie kommt es zu unheiligen Allianzen von Kirche und Nationalismus und welche Gegenkräfte gibt es? Dieser aktuellen Frage widmet sich Joachim Wietzke, früherer Direktor des *Zentrums für Mission und Ökumene* (ehemals: Nordelbisches Missionszentrum) im Blick auf die Geschichte der Breklumer Mission und Schleswig-Holsteinischen Landeskirche. Der zweite Band seiner theologiegeschichtlichen Regionalstudie „Die Weite des Evangeliums“ entfaltet anschaulich und gründlich aus den Quellen belegt, auf gut 400 Seiten die politischen Debatten der 1920er Jahre und führt spannend geschrieben in die theologischen Kontroversen während der Weimarer Republik ein. Das „Trauma von Versailles“, der Verlust der deutschen Kolonien und Missionsgebiete, der Konflikt um Nordschleswig, das Ende der Staatskirche, die Kirchenaustrittsbewegung erschütterten die schleswig-holsteinische Kirchen- und Missionsvertreter. Sie suchten zunehmend die Koalition mit der völkischen Bewegung, um die krisengeschüttelte Volkskirche zu erneuern. Wietzke weist überzeugend auf, wie die nationalprotestantischen Kirchenvertreter es dabei versäumten, die Impulse der noch jungen ökumenischen Bewegung wahrzunehmen. Besonders lesenswert ist seine Analyse der bis heute unterschätzten Missionskonferenz in Jerusalem 1928, in der sich bereits Ansätze zu einem globalen Christentum entwickelten, das jede national-völkische Beschränkung der Kirche hinter sich lassen muss. So wird am Ende der Studie deutlich: Nicht der Nationalismus, sondern die über die ökumenische Bewegung geschlossenen Freundschaften waren es, die nach 1945 einen Neuanfang für die deutschen Kirchen und Missionen eröffneten und die auch heute angesichts neuer kriegerischer Konflikte in Europa nötig sind. So lässt sich dieses Buch wie ein Kommentar zur gegenwärtigen Konfliktsituation in Europa lesen, das in anderer Weise wieder mit einem nationalistisch vereinnahmten Christentum zu tun hat. Den Leser*innen stellt sich nach der Lektüre die Frage, welche Bedeutung wir heute ökumenischer Freundschaftsarbeit einräumen wollen und welche Rolle ökumenische Kooperationen für eine interkulturelle Verständigung und den Friedensbeitrag von Kirche und Mission spielen sollten. Allen, denen an einer Überwindung von unheiligen Allianzen gelegen ist und die sich für eine historische Tiefenstudie zu Kirche und Mission interessieren, sei dieses Buch daher auf das Wärmste empfohlen.

Dr. Anton Knuth,
Studienleiter an der Missionsakademie der Universität Hamburg

Christian Wollmann: Drache und Taube

China ist dafür bekannt, sich in atemberaubendem Tempo zu verändern, riesige Bauprojekte werden quasi über Nacht realisiert. Seit Deng Xiaoping Anfang der 1980er Jahre die Volksrepublik für Handelsbeziehungen mit internationalen Märkten öffnete, arbeitet das Land erfolgreich an seinem wirtschaftlichen und technologischen Aufstieg. Man könnte meinen, dass ein Buch, das zehn Jahre zurückliegende Beobachtungen, Erfahrungen und Begegnungen mit dem Land als ausländischer Dozent an einer großen Universität beschreibt, inzwischen überholt sei. Das Gegenteil ist richtig.

Abb.: www.wikimedia.de/gemeinfrei (1)

„Drache und Taube“ nimmt ein Bild auf, dass ein chinesischer Religionswissenschaftler für einen Vergleich zwischen der Kultur Chinas mit ihrem weltanschaulichen Hintergrund und dem Westen mit seinen christlichen Traditionen verwendet.
I. Friemann

Mit seinem unbefangenen Blick als Neuankömmling nimmt Christian Wollmann die Leser*innen hinein in seine Erkundungen und das allmähliche Verstehen. In vielen sehr genau beschriebenen Szenen und fein reflektierten Details setzt sich ein Mosaikbild zusammen, das ausgesprochen aktuell ist. Das hat zwei Gründe: Zum einen macht er Eigenschaften und Kommunikationsweisen der zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen Ordnungen Chinas erfahrbar, die auf einer tieferen Ebene liegen und gerade zu den Konstanten der chinesischen Kultur gehören. Zum anderen werden viele Entwicklungen benannt, die sich bereits damals im Ansatz abgezeichnet haben.
Nationalstolz, Rückkehr zur sozialistischen Doktrin, strenge Kontrolle des ausländischen Einflusses, insbesondere wenn er mit christlichen Inhalten einhergeht, restriktive Religionspolitik sind ein paar Beispiele für Tendenzen, die bereits in den Gesprächen mit chinesischen Studierenden, Freunden oder Repräsentant*innen verschiedener Religionen anklingen. Die Sommer-Olympiade in Beijing im August 2008 ist im Vergleich zu den Olympischen Winterspielen im Februar 2022 noch einmal spannend zu erinnern, ebenso wie die Aufstände in Tibet und Berichte über Anschläge uigurischer Unabhängigkeitskämpfer oder die Einforderung demokratischer Rechte mit der Charta 08. All diese Dinge spielten sich im Hintergrund zu den in diesem Buch beschriebenen Szenen ab und erhalten im Spiegel der gegenwärtigen Situation eine besondere Brisanz. Themen, die gerade heute im Bewusstsein der westlichen Welt an Bedeutung gewinnen. Aktuell auch die Spannung zwischen Autoritarismus, Ideologie und persönlicher Freiheit, wie sie sich gerade in den Protesten gegen die Null-Covid-Politik entlädt. Mit besonderem Augenmerk verfolgt der Autor auch die Fragen nach Religion, christlichen Werten, dem Sinn des Lebens für junge Menschen in China. Eine Lehrtätigkeit, wie Pastor Dr. Christian Wollmann sie in den Jahren 2007 bis 2010 an einer der Eliteuniversitäten des Landes ausüben durfte, wäre unter heutigen Bedingungen nicht mehr möglich. Wie schwierig der Status dieser Dozentenstelle an der Shaanxi Normal University in Xi’an war, wird an der Intransparenz der Kommunikation, der wechselnden Randbedingungen sowie Unterrichtsorten und einigen Bemerkungen von Kolleg*innen oder Studierenden im Verlauf der Lektüre sehr gut sichtbar. Und doch war es eine außergewöhnliche Chance, die mit Geduld, Humor, Gottvertrauen und Menschenliebe aufs Beste genutzt wurde.
Drache und Taube ist ein sehr persönliches Lesebuch, Zeitdokument und Anregung zur differenzierten Auseinandersetzung mit einem Land, das in Gegenwart und Zukunft mehr Aufmerksamkeit einfordert.

Isabel Friemann

Klösterliche Tage zu Jahresbeginn

Unter der Überschrift: „Über die Schwelle – unterwegs mit Abraham und Sarah“ steht die Tagung im Rahmen der Veranstaltungsreihe Breklumer Gezeiten. Das Seminar im Chris-tian Jensen Kolleg beginnt am **6. Januar 2023** um 16 Uhr und endet am 8. Januar um 13 Uhr. Dieses Wochenende bietet Raum, „innezuhalten, Herausforderungen nachzuspüren und Stärkung auf dem Weg zu erfahren“, heißt es in der Einladung zur Tagung. Gebetszeiten, Körperübungen, Meditation und geistliche Impulse geben den Tagen ein klösterliches Gepräge. Der Samstag findet in Stille statt. Es gibt Gelegenheit zu Einzelgesprächen. „Ein neues Jahr liegt vor uns. In vielerlei Hinsicht gibt es große Ungewissheit. Wir können nicht bleiben, wo wir waren, müssen uns – wie Abraham und Sarah – neu auf den Weg machen und dürfen doch als Gesegnete gehen“, so die Veranstalterinnen. Das Seminar unter der Leitung und geistlichen Begleitung von Pastorin Magda Hellstern-Hummel und der Prädikantin Sandra Limke findet in Breklum statt.
Zeit: 6.1. bis 8.1.2023, **Kosten:** 240 €, **Anmeldung:** Büro Breklum, 04671 9112 14, buerobreklum@nordkirche-weltweit.de, **weitere Infos:** nordkirche-weltweit.de

Die nächste Ausgabe erscheint im April 2023

Klimaneutral Druckprodukt
ClimatePartner.com/13032-2212-1001

FSC www.fsc.org RECYCLED Papier aus Recyclingmaterial FSC® C095223

FD2

www.blauer-engel.de/uz195

Dieses Druckerzeugnis ist mit dem Blauen Engel ausgezeichnet

Unser aktuelles Projekt auf den Philippinen

Indigene kämpfen für ihre Rechte

Die Situation der Indigenen auf den Philippinen ist sogar im eigenen Land wenig bekannt, dabei ist der indigene Bevölkerungsanteil mit geschätzten acht Prozent der 110 Millionen Menschen erheblich. Insbesondere auf der Insel Mindanao leben viele dieser Gemeinschaften in traditioneller Weise. Sie nennen sich selbst Lumad und wehren sich gegen Landnahme und Vertreibungen. Denn auf Mindanao gibt es große Vorkommen an Bodenschätzen, deren Erschließungsrechte oft an ausländische Firmen verkauft werden. Der neue Präsident Ferdinand Marcos hat angekündigt, für den Wohlstand des Landes weitere Gebiete für den Bergbau zu erschließen – an den Profiten aus Pachtverträgen wird die lokale Bevölkerung so gut wie nicht beteiligt. Die Iglesia Filipina Independiente (IFI) stellt sich auf die Seite der Unterdrückten, Marginalisierten und Ungehörten. Allein in Mindanao sind 151 Fälle von Personen bekannt, die wegen ihres Einsatzes für die Rechte von Indigenen im Gefängnis sitzen – meist unter fingierter Anklage. In einigen Fällen konnten wir konkret helfen. Wie z.B. bei Bischof Antonio Ablon, der als einer der einflussreichen Fürsprecher der Lumad wegen massiver Morddrohungen fliehen musste.

Die Programme der IFI zum Schutz der Menschenrechte von Indigenen werden vom Zentrum für Mission und Ökumene *unterstützt. Bitte helfen Sie uns, auf die Rechte der Indigenen auf den Philippinen aufmerksam zu machen. Ihre solidarische Spende kommt der mutigen Arbeit unserer kirchlichen Freunde vor Ort zugute, die sich nicht einschüchtern lassen.*

Datu Segundo will als Sprecher der Indigenen politischen Einfluss nehmen und kümmert sich um die Belange seiner Dorfgemeinschaft. Weil er dort eine eigene Schule betrieben hat, musste er ins Gefängnis.

Spendenkonto des Zentrums für Mission und Ökumene: IBAN: DE77 5206 0410 0000 111 333
BIC: GENODEF1EK1, Evangelische Bank, **Projekt 5505 Philippinen IFI**

Foto: I. Friemann (1), Titel: epd-bild/Thomas Lohnes (1)